

Zwischen Emanzipation und Trauma: Soldatinnen im Zweiten Weltkrieg (Deutschland, Sowjetunion, USA)

Ein Vergleich*

Von

Franka Maubach und Silke Satjukow

„Ach, Mädels! Ihr seid richtig toll, aber nach dem Krieg wird sich keiner trauen, euch zu heiraten. So gut, wie ihr zielt, da kriegt man einen Teller an den Kopf und ist tot.“¹

Diese scherzhaften Worte ihres Kommandeurs hat Klawdija Krochina noch im Ohr, als sie sich an ihren Einsatz im „Großen Vaterländischen Krieg“ erinnert. Damals hatte sie als Scharfschützin im Rang eines Oberfeldwebels gedient. Im Interview mit der russischen Journalistin Swetlana Alexijewitsch beschreibt sie ihr erstes Töten, den Verlust der Unschuld, als sie statt auf eine Zielscheibe auf einen lebendigen Menschen schoß. Die Angst angesichts dieser direkten Gewaltausübung wirkte sich physisch aus, ließ sie zittern und weit vor der Zeit, mit 21 Jahren, graue Haare bekommen. Erst das Gefühl der Rache für die abgebrannten Dörfer und die verkohlten Leichen, die sie gesehen hatte, ermöglichte ihr eine fragile Routine: „Von da an, so oft ich auch

* Die folgenden Überlegungen entstanden aus dem Habilitationsprojekt von Silke Satjukow und dem Dissertationsprojekt von Franka Maubach. Sie fanden zudem Niederschlag in der (von Silke Satjukow, Klaus Latzel und Franka Maubach organisierten) Jahrestagung des Arbeitskreises Militärgeschichte, welche in Kooperation mit dem „Jena Center. Geschichte des 20. Jahrhunderts“ unter dem Titel „Soldatinnen. Gewalt und Geschlecht im Krieg vom Mittelalter bis heute“ vom 13.–15. November 2008 in Jena stattfand. Unser Mitorganisator Klaus Latzel steht an der Wiege all unserer (nicht selten hitzigen) Diskussionen über das schwankende Wesen des militärischen Fraueneinsatzes. Ihm sei dafür gedankt.

¹ *Swetlana Alexijewitsch*, *Der Krieg hat kein weibliches Gesicht*. Berlin 2004 (russ. Original 2003), 43.

tötete, taten sie [die deutschen Soldaten] mir nicht mehr Leid. Seit ich diese verkohlten Knochen gesehen hatte...“²

In der (feministischen) Literatur, die sich an der Schnittstelle von Militärgeschichte oder -soziologie und Gender mit dem Fraueneinsatz beschäftigt, ist nur selten die Rede von solch konkreten Szenen weiblichen Tötens (oder Getötetwerdens). Gemeinhin gilt die Zulassung zum Dienst an der Waffe, der Eintritt in den Kernraum des Militärs, als emanzipatorischer Akt, als Schritt auf dem Weg zur Gleichberechtigung. Die Teilerfolge auf diesem Weg zur Öffnung aller Waffengattungen für Frauen werden präsentiert und analysiert. Zugleich verabsolutiert die Forschung Abwehrbewegungen, die die Integration von Frauen im männerbündischen Militär auslöste und auslöst.³ Auf seltsame Weise bleibt der hier idealtypisch skizzierte Argumentationsgang abgetrennt von der Frage danach, was der Dienst an der Waffe de facto bedeutete: nämlich das Recht zu töten, und das Risiko getötet zu werden. Würde danach gefragt, geriete das formal ja durchaus zutreffende Argument erhöhter Gleichberechtigung durch weibliche Kombattanz vermutlich ins Wanken. Militär- und kriegskritische prallten mit feministischen Überzeugungen zusammen.

Wir möchten dem etablierten Gedankengang in diesem Beitrag auf zweierlei Weise kritisch begegnen. Erstens sollen die weiblichen Annäherungen an militärische Kriegsgewalt möglichst präzise beschrieben werden. Dies geschieht am Beispiel von Soldatinnen dreier Armeen im Zweiten Weltkrieg, deren Einsatz unterschiedlich dicht an kriegerische Gewalt heranrückte. Es soll gefragt werden, wie sich die Nähe zur Gewalt und Emanzipation zueinander verhalten. Emanzipierte – um auf das Eingangszitat zurückzublenden – der Krieg die Scharfschützin Krochina? Zweitens wollen wir jenseits des Exklusionsdiskurses nach

² Ebd. 39.

³ Vgl. exemplarisch *Ruth Seifert/Christine Eifler* (Hrsg.), *Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Frauen und Männern in Streitkräften*. Königstein 2003; *Jens-Rainer Ahrens/Maja Apelt/Christiane Bender* (Hrsg.), *Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte*. Wiesbaden 2005; *Joshua Goldstein*, *War and Gender: How Gender Shapes the War System and Vice Versa*. 2nd Ed. Cambridge 2006; *Michaela Hampf*, *The Uniformed Body as Interface: Institutional Integration and Discursive Exclusion of Women Soldiers*, in: *Elisabeth Schäfer-Wünsche/Sabine Sielke* (Eds.), *The Body as Interface: Dialogues Between the Disciplines*. Heidelberg 2007, 289–310, sowie immer wieder auch die Beiträge in „Minerva. Quarterly Report on Women in the Military“.

Spuren „echter“ Integration suchen. Hatte die zwischengeschlechtliche „Gewaltteilung“ eine integrierende oder eine ausschließende Wirkung? Mit Blick auf die erinnerten Worte von Krochinas Kommandeur läßt sich eine Gleichzeitigkeit beider Effekte vermuten: Respektvolle Anerkennung und im Scherz verborgene Furcht vor der bewaffneten Frau werden in einem Atemzug genannt.

Die Frage nach den Soldatinnen stellte sich erstmals ernsthaft im totalen Zweiten Weltkrieg, in dem alle kriegführenden Staaten Millionen Frauen für den Kriegseinsatz mobilisierten. Auch wenn der Begriff des Totalen Krieges mittlerweile problematisiert, als zeitgenössischer und ideologischer Begriff kritisch durchleuchtet und historisiert wird, so ist er als Orientierungsbegriff für die Beschreibung der neuen Qualität des Zweiten Weltkrieges durchaus brauchbar.⁴ Vor allem ein wesentlicher Umstand kann mit ihm gefaßt werden: Kampfgebiet war im Zweiten Weltkrieg nicht mehr nur das vergleichsweise schmale Umfeld der traditionellen Frontlinien, zum Kampfgebiet wurden nun auch breite zivile Räume.⁵ Die Grenzverwischung zwischen Front und Heimat führte zu einer Militarisierung und Armierung weiter Bevölkerungsgruppen. Neben Knaben und Greisen wurde nun erstmals auch eine große Anzahl von Frauen in die militärische Angriffs- und Verteidigungsgemeinschaft einbezogen. So bedeutete der Krieg gerade für die zumeist jungen Frauen eine Totalität der Inanspruchnahme, eröffnete aber gleichzeitig auch Möglichkeiten der Selbstmobilisierung, die historisch präzedenzlos sind. Während des Krieges verließen Frauen ihre historisch angestammten Räume und Rollen, sie nahmen – an Stelle der Männer – öffentliche Aufgaben und Funktionen wahr und „draußen“, an den Fronten, am Krieg teil. Der Krieg katapultierte die Frauen vom „Drin-

⁴ Zur Kritik vgl. *Roger Chickering/Stig Förster/Bernd Greiner* (Eds.), *A World at Total War. Global Conflict and the Politics of Destruction, 1937–1945*. Cambridge 2005. Zum Totalen Krieg als Orientierungsbegriff *Jörg Echternkamp*, *Im Kampf an der inneren und äußeren Front. Grundzüge der deutschen Gesellschaft im Zweiten Weltkrieg*, in: *Das Dritte Reich und der Zweite Weltkrieg*. Hrsg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt. Bd. 9/1: *Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939–1945. Politisierung, Vernichtung, Überleben*. Hrsg. v. Jörg Echternkamp. München 2004, 1–92.

⁵ Vgl. die Konzeptualisierungen des Totalen Krieges vor allem als Luftkrieg in der Zwischenkriegszeit bei *Erich Ludendorff*, *Totaler Krieg*. München 1936 [zuerst 1935], und *Giulio Douhet*, *Luftherrschaft*. Berlin 1935.

nen“, dem angestammten Innenraum des Privaten, ins „Draußen“, auf das Schlachtfeld.

„Drinne“ und „drauße“ werden in der geschlechtergeschichtlichen Literatur als Komplementärbegriffe für die traditionelle Unterscheidung bürgerlicher Geschlechterrollen in eine männlich-öffentliche und eine weiblich-private Sphäre benutzt.⁶ Das Begriffspaar läßt sich ebenso kriegsspezifisch ausdeuten. Die Metapher des „Draußen“ greift einen Erfahrungsbegriff auf, der sich in soldatischen Narrativen gehäuft findet. Daß man „draußen“ gestanden habe, war Ersatz für viele Worte und erzeugte automatisches Verständnis zwischen Veteranen. Das „Draußen“ lag jenseits alles Zivilen, auch jenseits männlicher Öffentlichkeit in Friedensgesellschaften und damit jenseits aller formulierbaren Erfahrung überhaupt. Es brachte das Unsägliche des Krieges auf den Punkt: Gewalt, Tod und Töten.⁷ Unserem Forschungsinteresse und der historischen Spezifik des Totalen Krieges entsprechend ist zu fragen, was die Konfrontation mit dem bis dahin genuin männlichen Erfahrungsraum des „Draußen“ für die im Militärdienst stehenden Frauen im Zweiten Weltkrieg bedeutete, ob und wieweit sie diesen Raum eroberten, ob und wie sie ihn sich anverwandelten. Sind die Frauen auf dem Weg von drinnen nach draußen zu Soldatinnen geworden?⁸

Antworten auf diese Fragen nähern wir uns mithilfe eines Vergleichs der drei kriegführenden Staaten Deutschland, Sowjetunion und USA, die aufgrund ihrer je besonderen Bedingungen unterschiedliche Wege bei der militärischen Integration von Frauen gingen.⁹ Nur so lassen sich die jeweilige Ausprägung der Integration und deren historische Begründungszusammenhänge trennscharf bestimmen. Dabei wird mit den USA bewußt ein Land aufgenommen, das sich gegenüber dem

⁶ Vgl. *Claudia Opitz*, *Um-Ordnungen der Geschlechter. Einführung in die Geschlechtergeschichte*. (Historische Einführungen, Bd. 10.) Tübingen 2005, 159f.

⁷ Vgl. *Franka Maubach*, *Die Stellung halten. Kriegserfahrungen und Lebensgeschichten von Wehrmachthelferinnen*. Göttingen 2009, 25.

⁸ Der Begriff „Soldatin“ wird hier mehrdeutig verwendet: Er bedeutet sowohl den uniformierten, also deutlich erkennbaren und bewaffneten militärischen Einsatz als auch die Selbstwahrnehmung der Frauen als Soldatinnen. Die Frage nach dem weiblichen Soldatenstatus spiegelt die Frage nach der Integration und nach deren Wahrnehmung.

⁹ Vgl. *D'Ann Campbell*, *Women in Combat: The World War II Experience in the United States, Great Britain, Germany and the Soviet Union*, in: *Journal of Military History* 57, 1993, 301–323.

weiblichen Militäreinsatz sehr zurückhaltend verhielt. Demgegenüber trugen die Rotarmistinnen vom ersten Tag an Waffen, während Deutschland zwischen diesen beiden Polen changiert. Inwiefern beeinflusste das jeweilige politische System die Art und Weise der Einbeziehung von Frauen? Brachen die Diktaturen am Ende entschiedener mit dem tradierten Geschlechtermodell als die Demokratie? Oder waren es eher unmittelbare Zwänge des Krieges, die über die Indienstnahme bestimmten?

Die Frage nach Integration und Ausschluß wird im folgenden Hauptteil für unterschiedliche Phasen – vor, im und nach dem Einsatz – und auf unterschiedlichen Ebenen – der juristischen, politischen, sozialen und erfahrungsgeschichtlichen – gestellt. Für die Zeit *vor* dem Einsatz fragen wir, inwiefern Propaganda und Sozialisation den Einschluß von Frauen ins Militär vorbereiteten, ob sie Integrationswilligkeit und Selbstmobilisierung erzeugten oder der Einsatz eher eine Zwangsrekrutierung bedeutete. Und wie weit ins Militär hinein sollten die Frauen überhaupt eingelassen werden, war ihr Dienst am Vaterland auf kurze oder lange Frist geplant?

Für die Zeit *im* Einsatz fragen wir, wie weit Frauen durch die Übernahme soldatischer Funktionen ins militärische System eindringen konnten. Professionalisierten sie sich mit dem Kriegsverlauf, eroberten sie Tätigkeitsbereiche auf Dauer oder übernahmen sie diese nur Übergangs- und aushilfsweise? Wie verhielten sich männliche Soldaten gegenüber ihren Kameradinnen? Wie nah kamen die Frauen, um diese wichtigste Frage nochmals aufzuwerfen, dem Gewaltzentrum des Militärs?

In einem dritten Abschnitt soll über die längerfristigen Wirkungen des Kriegseinsatzes *in der Nachkriegszeit* nachgedacht werden: Wurden die Frauen ausgeschlossen, also demobilisiert, oder blieben sie im Militär? Inwiefern verwandelten sich ihre Kriegserfahrungen in zivile Erwartungshaltungen? Und wie änderten sich die Geschlechterverhältnisse nach Kriegsende: Fürchteten sich die Männer wirklich vor den fliegenden Tellern der immer noch zielsicheren Veteraninnen?

Im vergleichenden Teil synthetisieren wir die drei Abschnitte: Wie läßt sich die Integration von Frauen ins Militär für die drei Gesellschaften definieren? Und welche Faktoren waren jeweils ausschlaggebend für den Integrationsprozeß?

Den Ausblick bilden fragende Überlegungen zum Transfer der Integrationserfahrung in die nächste Generation; damit betreten wir ein neues Forschungsfeld.

I. Selbstmobilisierung, Fremdmobilisierung, Rekrutierung

1. Deutschland

Die in den späten 1910er bis Mitte der 1920er Jahre geborenen Wehrmachthelferinnen waren von der Niederlage und den Folgen des Ersten Weltkrieges ebenso wie von den gesellschaftlichen Diskursen über den als Schmach empfundenen Versailler Vertrag geprägt. Obwohl oder gerade weil sie den Krieg nicht selbst erfahren hatten, zeigten sie sich für die geistige Kriegführung in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich“ offen, mehr noch, sie erwarteten von ihr Antworten und Lösungen. Am nächsten kam den Mädchen der Krieg in den Erzählungen (oder im Schweigen) der physisch und psychisch verwundeten Väter, deren Niederlage sie manchmal gar vergelten wollten.¹⁰

Im Bund Deutscher Mädel wurden die Mädchen nicht nur auf ihre kommende Mutterschaft, sondern vor allem auf eine Hilfstätigkeit im Krieg vorbereitet. Ihre paramilitärische Sozialisation bestand nicht nur in der frühen Gewöhnung an die Uniform und an das gemeinsame Marschieren, sondern auch – im später anschließenden Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend – darin, fern von Zuhause in einer gleichgeschlechtlichen Lagerkameradschaft zurechtzukommen. Auch wenn die Mädchen und jungen Frauen nicht an Waffen ausgebildet wurden, trainierten sie doch wesentliche Wehrkompetenzen. Daran knüpfte die Propaganda an: Parallel zur dominierenden Mutter-Ideologie wurde während der gesamten Zeit des Nationalsozialismus und verstärkt während der Kriegsmobilisierung und im Krieg selbst das Bild von der Frau als Kameradin verbreitet. Auf diese Weise wurde die Hilfe für die männlichen Soldaten als nächstliegende Aufgabe in den Vordergrund gerückt und das Mutter-Sein auf eine spätere Lebensphase verschoben. Dies zeigt exemplarisch die Propagandaschrift „Frauen helfen siegen“, die 1941 vor dem Hintergrund des Überfalls auf die Sowjetunion erschien. Hier läuft das Frauenbild von der Mutter mit Kind an der Brust über verschiedene – auch militärische – Kriegshelferinnen auf ein genuin militärisches Frauenbild zu: Die Sport- und militärische

¹⁰ Vgl. *Maubach*, Stellung (wie Anm. 7), 70f.

Testpilotin Hanna Reitsch trägt statt eines Kindes stolz das Eiserne Kreuz Erster Klasse.¹¹ Diese Integration in die „Volksgemeinschaft“ auf dem Wege der Wehrhaftmachung wurde auch über die Propagierung eines gemeinsamen Gegners erreicht.¹² Der behaupteten Bedrohung Deutschlands hatte sich jeder Volksgenosse und eben auch jede Volksgenossin zu stellen.

Die frühe Okkupationspolitik der Nationalsozialisten, die ihren Höhepunkt vor Kriegsbeginn mit dem „Anschluß“ Österreichs, der Eingliederung des Sudetenlandes, dem Überfall auf die „Restschecherei“ und der Errichtung des „Reichsprotektorates Böhmen und Mähren“ 1938/39 erreichte, weckte in den Mädchen und jungen Frauen nicht selten den Wunsch, an der Machtnahme teilzuhaben. So schrieb die spätere Flakwaffenhelferin Ingeborg Hölzer, euphorisiert vom Einzug deutscher Soldaten in Linz, im März 1938 als Fünfzehnjährige in ihr Tagebuch: „Ich will einer der Soldaten sein, die dort einziehen!“¹³ Hier zeigt sich eine weibliche Lust an der Eroberung, die nicht zuletzt durch die beschriebene Sozialisation und Propaganda erzeugt worden war. Als der Krieg Handlungsspielräume auch für Frauen öffnete, wurden diese gerne genutzt. Die siegreichen „Blitzkriege“ stimulierten den Willen zur Teilnahme.

Neben diesem historisch spezifischen Motiv finden sich andere, anthropologisch konstante Motive, die auch in den USA und der Sowjetunion bestimmend waren: Die Töchter wollten sich von den Eltern emanzipieren, „flügge werden“, den beschränkten Gesichtskreis des „Drinnein“ sprengen oder einfach Abenteuer erleben. Hier wie dort

¹¹ Frauen helfen siegen. Bilddokumente vom Kriegseinsatz unserer Frauen und Mütter. Mit einem Geleitwort von Gertrud Scholtz-Klink. Berlin 1941.

¹² Vgl. *Egbert Klautke*, Unbegrenzte Möglichkeiten. „Amerikanisierung“ in Deutschland und Frankreich (1900 bis 1933). Stuttgart 2003; *Markus Urban*, Offizielle und halboffizielle Amerikabilder im „Dritten Reich“. Deutsche Amerikabilder als Spiegel der politischen Entwicklung?, in: Jan C. Behrends/Árpád von Klimó/Patrice G. Poutus (Hrsg.), *AntiAmerikanismus im 20. Jahrhundert*. (Politik und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 68.) Bonn 2005, 52–71; *Silke Satjukow*, *Besatzer. „Die Russen“ in Deutschland 1945 bis 1994*. Göttingen 2008, 41ff.

¹³ *Ingeborg Hölzer*, *Tagebuch* (8.8.1935–7.5.1938), „Institut für Geschichte und Biographie“, Lüdenscheid (zusammen mit dem lebensgeschichtlichen Interview, das Franka Maubach mit Ingeborg Hölzer geführt hat), Eintrag vom 12.3.1938. Vgl. auch *dies.*, „Im Sommer 1944 war ich gerade 20 Jahre alt...“ Aus dem Tagebuch einer jungen Frau. Paderborn 1994.

lancierte die Propaganda den Einsatz als Möglichkeit, einen Soldaten „für die Front freizumachen“ („to free a man to fight“) und also durch den eigenen Beitrag den Sieg zu befördern. Mit der Erfahrung zunehmender Krisen und Niederlagen verringerte sich freilich die Zahl der freiwilligen Meldungen, ohne allerdings auf Null zu fallen.

Die freiwilligen Pionierinnen des Anfangs wurden ebenso wie die zwangsverpflichteten Helferinnen formal rekrutiert. Als Grundlage dafür diente das 1935 verabschiedete Wehrgesetz, das im Kriegsfall jeden Mann und jede Frau zum Einsatz verpflichtete.¹⁴ Daneben bildete die 1938 erlassene Notdienstverordnung eine besonders wichtige gesetzliche Einsatzbestimmung, weil sie in einer Art hoheitlichem Akt die Helferinnen für die Zeit des Krieges in Dienst stellte.¹⁵ Damit schuf man eine der Wehrpflicht angenäherte, auf die Kriegszeit befristete, per Einberufungsbescheid und ohne Beschäftigungsvertrag erfolgende Form der Rekrutierung.¹⁶ Für den Einsatz in der Wehrmacht wurden ausschließlich „arische“ Frauen rekrutiert; der Militärdienst galt als hohes staatsbürgerliches Privileg. Zwar wurde, wie die Forschung im Vergleich mit den USA zu Recht betont, ein Großteil der kriegswichtigen Arbeitseinsätze von Zwangsarbeiterinnen übernommen¹⁷ – vertrauliche Schlüsselstellungen jedoch mußten (und wollten) die „Volksgenossinnen“ selbst besetzen. Dabei stammten die Freiwilligen des „Blitzkrieges“ oft aus den höheren Schichten¹⁸, während die Zwangseinsätze am Ende des Krieges zunehmend von der ganzen weiblichen Bevölkerung geleistet wurden.

¹⁴ Vgl. Reichsgesetzblatt I (1935), 609.

¹⁵ Vgl. Dritte Verordnung zur Sicherstellung des Kräftebedarfs für Aufgaben von besonderer staatspolitischer Bedeutung (Notdienstverordnung), in: Reichsgesetzblatt I (1938), 1441.

¹⁶ Weitere Verordnungen waren die Dienstverpflichtung von 1939 sowie die Meldepflicht von 1943. Für den Flakwaffeneinsatz wurden ab Herbst 1944 vor allem Maiden des Reichsarbeitsdienstes rekrutiert.

¹⁷ Vgl. die Betonung der Zwangsarbeit bei *Eileen Boris/Christiane Eifert*, *Geschlecht. Zwänge und Chancen*, in: Christof Mauch/Kiran Klaus Patel (Hrsg.), *Wettlauf um die Moderne. Die USA und Deutschland 1890 bis heute*. München 2008, 259–293, hier 277.

¹⁸ Dies lag auch an der Überstellung von Hilfspersonal aus den Reihen des Deutschen Roten Kreuzes, in dem sich traditionell Frauen aus höheren Schichten betätigten.

2. Sowjetunion

In der Sowjetunion war die Tradition von Krieg, Gewalt und Militär seit der Oktoberrevolution 1917 und der Gründung des Staates 1922 ausgeprägter als in Deutschland und für die in der Ära Stalin herangewachsenen Mädchen und Frauen unmittelbar handlungsleitend.¹⁹ In den Bürgerkrieg hineingeboren, erlebten sie Gewalt und Terror der Diktatur zusammen mit deren ständiger Mobilisierungspolitik. In paramilitärischen Organisationen wie dem Komsomol und der „Gesellschaft der Freunde für Verteidigung und den Aufbau der Luftfahrt und Chemie der UdSSR“ (Osoviachim) wurden Frauen und Männer gleichermaßen wehrsportlich geschult. Viele tausende Frauen lernten hier das Schießen.

Zudem schuf die bolschewistische Gesellschaft, darin der NS-Diktatur sehr ähnlich, bereits in den 1920er Jahren ein manichäisches Weltbild, das in „gut“ und „böse“ unterteilte. Die Herrschenden setzten einmal enttarnte „Volksfeinde“ augenfällig in Szene: in allerorten stattfindenden Schauprozessen im Innern ebenso wie in den Propagandakampagnen gegen den Feind im Westen.²⁰ Kampfmetaphorik prägte sämtliche Lebensbereiche: Jeder aufrechte Bürger war aufgefordert, wachsam zu sein – und wenn nötig, „Mutter Heimat“ (rodina mat') zu verteidigen. Im während der dreißiger Jahre von Stalin initiierten Arbeitsbeschaffungsprogramm „kämpften“ Männer und Frauen tagtäglich Seite an Seite an der „Arbeitsfront“ und übten sich auf diese Weise für den erwarteten „Endkampf“ gegen den Westen.

Im Sommer 1941 wandelte sich diese in Latenz gehaltene Wehrbereitschaft in bedingungslose Einsatzbereitschaft. Anders als ihre Altersgenossinnen in Deutschland und in den USA verfügten sowjetische Frauen lange vor Kriegsausbruch über veritable Wehrkompetenzen. Daß Frauen gleichberechtigt aufgerufen waren, die Heimat zu verteidigen, zeigen zeitgenössische Propagandaplakate: An der Seite von Män-

¹⁹ Zur Sowjetjugend der zwanziger und dreißiger Jahre: *Daniel Peris*, *Storming the Heavens. The Soviet Youth League of the Militant Godless*. Ithaca 1998; *Corinna Kuhr-Korolev*, „Gezähmte Helden“. Die Formierung der Sowjetjugend 1917–1932. Essen 2005; *Anna Krylova*, *Stalinist Identity from the Viewpoint of Gender: Rearing a Generation of Professionally Violent Women Soldiers in 1930s Stalinist Russia*, in: *Gender and History* 16, 2004, 626–653.

²⁰ Vgl. *Silke Satjukow/Rainer Gries*, *Feindbilder des Sozialismus. Eine theoretische Einführung*, in: dies. (Hrsg.), *Unsere Feinde. Konstruktionen des Anderen im Sozialismus*. Leipzig 2004, 13–74.

nern werden bewaffnete Rotarmistinnen *im gemeinsamen Kampf* vorgeführt; ein Hinweis auf die Ideologie der kommunistischen Geschlechtergenossenschaft, die ihre kriegsmäßige Entsprechung in der engen „Waffenbrüderschaft“ der Front fand.

Formal basierte die Rekrutierung der Komsomolzinnen auf dem allgemeinen Wehrgesetz, welches am 1. September 1939 erlassen wurde und vorsah, daß Frauen im Krieg unterstützende, fachbezogene, also im wesentlichen Helferinnendienste leisten sollten.²¹ Nach Kriegsbeginn wurden vom Staatlichen Verteidigungskomitee differenzierte Verordnungen herausgegeben, in denen Zahl und Verwendung der einzusetzenden Frauen präzise festgelegt wurden. Mit den hohen Opferzahlen wurden die Konditionen für einen weiblichen Kriegseinsatz aufgeleicht: Konzentrierten sich die Wehrkomitees vorher auf volljährige, ledige und kinderlose sowie gut ausgebildete Frauen, so spielten diese Einschränkungen 1942 kaum noch eine Rolle. Anders als in Deutschland und den USA wurden nun auch minderjährige oder verheiratete Frauen und sogar Mütter von Kleinkindern in die Rote Armee aufgenommen. In den Partisaneneinheiten blieben derartige formale Voraussetzungen ohnehin bedeutungslos – viele Soldatinnen nahmen ihre Kinder (auch als wirksame Tarnung) in den Einsatz mit.²²

Im Zentralkomitee des Komsomol wie in den Wehrkomitees sammelten sich scharenweise einsatzbereite Frauen. Für diese spontane und häufig euphorische Freiwilligkeit ist neben der langjährigen vormilitärischen Ausbildung auch die besondere Kriegslage der Sowjetunion bedeutsam: Die Heimat wurde angegriffen, die Deutschen standen schon auf sowjetischem Grund und Boden.

„Der Krieg erreichte uns sofort... Wir waren gerade mit der Ausbildung fertig, und am selben Tag kamen schon die ‚Käufer‘, Sie wissen ja, die kamen aus verschiedenen Einheiten und suchten neue Leute. Das waren immer Männer, und wir bemerkten, dass sie Mitleid mit uns hatten. Wir betrachteten sie mit unseren Augen und sie uns mit ganz anderen: Wir stürmten vor, wollten möglichst schnell genommen werden, uns möglichst schnell beweisen; sie dagegen schauten uns erschöpft an, denn sie wussten, wohin sie uns schickten.“²³

Die Meldungen entsprangen dem genuinen Gefühl, das Land – das eigene Haus, die Familie – verteidigen zu müssen. Partisanengleich er-

²¹ Vgl. Sbornik Sakonov SSSR i Ukasov Presidijuma Verchovnogo soveta SSSR 1938–1956. Moskau 1956, 178.

²² Vgl. etwa *Alexijewitsch*, Krieg (wie Anm. 1), 71f.

²³ Ebd. 216.

folgte der Griff zu den Waffen aus der direkten Bedrohungslage heraus.²⁴ Doch neben die anfängliche Freiwilligkeit trat auch hier bald die Pflicht: 1942 erfolgte eine Massenmobilisierung von Komsomolzinnen für verschiedene Kriegs- und Militäreinsätze, die anfängliche Euphorie wich mehr und mehr dem Gefühl der Notwendigkeit. Die sehr jungen Frauen wurden nun schulklassenweise eingezogen, Sozialdruck und Zwang dominierten. Gleichzeitig aber lief die Kriegslage tatsächlich auf den erhofften Sieg über die „Faschisten“ zu und begünstigte bis zum Schluß freiwillige Impulse.²⁵

3. USA

Im Gegensatz zu Deutschland und der Sowjetunion verfügten die Frauen in den USA über keine von staatlichen Institutionen getragene (para-)militärische Sozialisation; die im New Deal massenhaft eingerichteten Arbeitscamps etwa rekrutierten – anders als der Reichsarbeitsdienst im Nationalsozialismus und anders als die kommunistischen Wehrlager – nur Jungen und Männer.

Für den Kriegsfall planten Regierung und Militärführung die Einberufung wehrfähiger Männer sowie – parallel dazu – die Einrichtung von „quasi-military female organisations“, in deren Reihen junge Staatsbürgerinnen als Köchinnen, Botinnen und Bürokräfte eingesetzt werden konnten.²⁶ Die selbstverständliche Inanspruchnahme weiblicher Unterstützung im dem Mann vorbehaltenen Waffenkampf wurzelte nicht zuletzt in jahrhundertealten Frontiererfahrungen: In Abwesenheit der Männer führten Frauen nicht nur die Tagesgeschäfte fort, sie schützten zudem Heim und Herd – notfalls auch mit Waffengewalt – vor Angreifern. Diese Prägungen fanden jedoch kaum Eingang in egalisierende Wehrgesetzgebungen.²⁷ Während des Amerikanischen

²⁴ Vgl. ebd. 34. Vgl. etwa die Motivlagen von jugoslawischen Partisaninnen, die die Notwendigkeit, die Heimat zu schützen, häufig formulieren, bei *Barbara Wiesinger*, Partisaninnen: Widerstand in Jugoslawien 1941–1945. Köln 2008.

²⁵ Vgl. *Alexijewitsch*, Krieg (wie Anm. 1), 47ff.

²⁶ *Mattie E. Treadwell*, The Women's Army Corps. (U. S. Department of the Army, United States Army in World War II, Special Studies, II.) Washington 1991 (zuerst 1954), 15.

²⁷ Weil es in den USA keine dauerhafte Wehrpflicht gab, wurden die Rekruten erst unmittelbar zu Kriegsausbrüchen einberufen und nach Kampfbereitschaft wieder entlassen. Daß im Ernstfall allein Männer bewaffnet in die Schlacht zogen, blieb unhinterfragtes Gesetz. Vgl. *Jörg Nagler*, Militär und Gesellschaft in den

Bürgerkrieges von 1861 bis 1865 kämpften Frauen trotz ihrer Erfahrungen allenfalls als *cross-dressers*, also als Männer verkleidet, hinter dem Rücken der Militärführung und der männlichen Kameraden.²⁸ Für bewaffnete Soldatinnen fanden sich weder in diesem noch im Ersten Weltkrieg legale Einsatzmöglichkeiten. Zunächst schien es, als würden auch im Zweiten Weltkrieg die traditionellen Geschlechtergrenzen unberührt bleiben. Die in der Zwischenkriegszeit sozialisierte weibliche Kohorte sah es zwar wie ihre Vorgängerinnen als rechtmäßige staatsbürgerliche Pflicht an, ihre kämpfenden Männer zu unterstützen. Ihr hatte man von Kindheit an gepredigt, daß es für die Sicherheit und Größe der eigenen Nation persönliche Verantwortung zu tragen gelte. Dabei war den Frauen allerdings bewußt, daß ihr patriotischer Beitrag dem männlichen Einsatz untergeordnet bleiben würde.

Eine entscheidende Kraft für den letztendlich eingeführten *militärischen* Einsatz von Frauen war vor allem eine aktive frauenbewegte Lobby.²⁹ Eine Reihe von Feministinnen sammelte sich seit Ende der 1930er Jahre um die Präsidentengattin Eleanor Roosevelt.³⁰ Sie waren seit einem guten Jahrzehnt an politischen Entscheidungsprozessen beteiligt worden und hatten sich vor allem im neu geschaffenen Dienstleistungssektor sowie in den im New Deal aus dem Boden schießenden Sozialdiensten eine gesellschaftliche *unique selling proposition* geschaf-

USA 1860–1890, in: Michael Epkenhans/Gerhard P. Groß (Hrsg.), Das Militär und der Aufbruch in die Moderne 1860–1890. Armeen, Marinen und der Wandel von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft in Europa, den USA sowie Japan. München 2003, 167–184.

²⁸ Vgl. zuletzt den Vortrag von Jörg Nagler über „Soldatinnen im Amerikanischen Bürgerkrieg“, gehalten auf der Tagung „Soldatinnen. Gewalt und Geschlecht im Krieg vom Mittelalter bis heute“ (13.–15.11.2008 in Jena). Die Ergebnisse erscheinen in Kürze im Schöningh-Verlag. Auch der amerikanische Fraueneinsatz im Ersten Weltkrieg war marginal geblieben. Vgl. Kimberly Jensen, *Mobilizing Minerva. American Women in the First World War*. Urbana, Ill. 2008.

²⁹ Die in den zwanziger Jahren erstarkten Frauenbewegungen in der Sowjetunion und in Deutschland waren in den dreißiger Jahren entweder aufgelöst oder in das politische System integriert und weitgehend handlungsunfähig gemacht worden.

³⁰ In Deutschland war der Einsatz von Frauen im Ersten Weltkrieg zu wesentlichen Teilen von der bürgerlichen Frauenbewegung organisiert worden; deren Wissensbestände und Einsatzplanungen wurden nach der Gleichschaltung der Frauenbewegung nach 1933 allenfalls indirekt aufgegriffen.

fen, eine Tatsache, die ihren öffentlichen Standort langsam, aber nachhaltig veränderte. Bereits 1939 begannen in diesen Kreisen die Planungen für ein Frauenhilfskorps, dabei ging man von der Annahme aus, daß die (mit der Einführung des Frauenwahlrechts 1920 vollwertigen) Bürgerinnen auch für die Verteidigung der Heimat heranzuziehen seien.³¹ Anfang 1941 entschloß sich die Abgeordnete Edith Nourse Rogers, unterstützt von Eleanor Roosevelt, das Thema der „female soldiers“ im Kongreß zur Sprache zu bringen.³²

Unter dem frischen Eindruck der Verwundbarkeit der USA durch den Angriff auf Pearl Harbor wurde im Mai 1942 der Beschluß über die Einrichtung eines weiblichen Hilfskorps, des „Women’s Auxiliary Army Corps“ (WAAC), verabschiedet. Ein Jahr später erwuchs aus ihm ein reguläres Frauenkorps, das „Women’s Army Corps“ (WAC). Frauen dienten nun als rechtmäßige Angehörige der amerikanischen Streitkräfte, wenngleich die Gründe für diese Entscheidung vornehmlich pragmatische waren. Ein der Armee unterstelltes Frauenkorps ließ sich einfacher verwalten. Im ganzen Land wurden nun Rekrutierungsstellen eingerichtet, die Voraussetzungen für die Zulassung zum Militärdienst gestalteten sich ähnlich wie in Deutschland und – zunächst – der Sowjetunion: Die Bewerberinnen sollten vor allem keine kleinen Kinder unter 14 Jahren versorgen müssen. Die jungen, meist ledigen und weißen Frauen kamen aus allen Bevölkerungsschichten. Gerade einmal sechs Prozent waren Farbige, die meisten von ihnen Afro-Amerikanerinnen, die – den Männern gleich – in gesonderten Einheiten zusammengefaßt wurden.³³ Der Einsatz der Soldatinnen blieb auch nach ihrer formalen Einbeziehung in die Streitkräfte, ähnlich wie in Deutschland und anders als in der Sowjetunion, geschlechtersegregiert, allerdings entsprachen die militärischen Dienstgrade, anders als in Deutschland, den männlichen. Der Eintritt in die Frauenkorps war und blieb freiwillig: Zwar rechnete die Armeeführung 1941 mit einem

³¹ Die Tatsache, daß man mit „weißen“ Bürgerinnenrechten argumentierte, „schwarze“ Amerikanerinnen indes nicht von ihren patriotischen Verpflichtungen entband, spielte in den öffentlichen Diskussionen über einen Militäreinsatz von Frauen kaum eine Rolle.

³² Vgl. *Jeanne Holm*, *Women in the Military. An Unfinished Revolution*. Novato, Cal. 1982, 24f.

³³ Vgl. *Sabine Wessel*, *Die Frauen im amerikanischen Militärdienst. Die Entwicklung vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart*. Magisterarbeit Hamburg 1990, 27ff.

dringenden Bedarf von über einer Million Soldatinnen und spielte deswegen mit dem Gedanken, wehrdienstfähige Frauen flächendeckend zu registrieren, um aus diesem Pool das benötigte Kontingent zu rekrutieren; dieser Vorschlag entfachte in der weiblichen wie männlichen Öffentlichkeit jedoch einen Sturm der Entrüstung und wurde bald fallengelassen.³⁴

Die Werbung für die Kriegseinsätze, die von militärischen Stellen erfolgt und von der Privatwirtschaft über eine kriegsmäßige Produktwerbung unterstützt und effektiviert wurde, baute auf ein im New Deal verstärktes, konservatives Frauenbild auf: Die in Szene gesetzten Soldatinnen blickten friedensmäßig feminin von den Mobilisierungspostern herab.³⁵ Zu sehen waren keine nüchtern auf den Einsatz fokussierten „Kameradinnen“ oder „Genossinnen“, sondern adrett geschminkte und apart uniformierte Frauen. Sie drängten nicht nach „draußen“, in den Kampf, sondern schienen den Soldaten vom angestammten Raum des Privaten, von „drinnen“ aus höchstens zuzuarbeiten.³⁶ Die implizite Unterstellung der Soldatin unter den Mann konnte auch als Beweggrund für eine freiwillige Meldung verkauft werden: So zeigt ein Plakat eine gleichzeitig zärtlich-sanft und entschlossen blickende Frau, die offenbar ihren Einberufungsbefehl an die Brust drückt: „Longing won't bring him back sooner... Get a War Job!“ Hier wurden alle Attribute einer patriotischen Weiblichkeit präsentiert.

Die Frauen nahmen das Propagema³⁷ vom lediglich übergangsweisen Einsatz, mit dem alle drei Regierungen den ausgeweiteten Militärdienst rechtfertigten, nur bis zu einem bestimmten Grad an – insofern nämlich, als sie wie die Männer hofften, der Krieg würde bald zu Ende sein.

In bezug auf die Politik der Integration war es die Sowjetunion, die am weitesten ging: Die Rotarmistinnen dienten von Anfang an nicht in

³⁴ Vgl. *Treadwell*, *Women's Army Corps* (wie Anm. 26), 241.

³⁵ Zur Mobilisierung von Frauen im Vergleich zu Deutschland vgl. *Leila J. Rupp*, *Mobilizing Women for War. German and American Propaganda 1939–1945*. Princeton 1978.

³⁶ Vgl. zur Propaganda *Susanne Schön*, *Das Bild der Frau in den US-amerikanischen Massenmedien während des Zweiten Weltkriegs*. Marburg 2005; *M. Michaela Hampf*, „Free a Man to Fight“: Constructing the Woman Soldier in the Women's Army Corps during World War II. Phil. Diss. Bern 2006.

³⁷ Zum Begriff des Propagemas vgl. *Rainer Gries*, *Die Ästhetik und Architektur von Propagamen. Überlegungen zu einer Propagandageschichte als Kulturgeschichte*, in: ders./Wolfgang Schmale (Hrsg.), *Kultur der Propaganda*. Bochum 2005, 9–35.

geschlechtersegregierten, sondern in geschlechterintegrierten Einheiten. Für sie galt dieselbe Rangfolge wie für die Soldaten, mit denen sie nun Seite an Seite kämpften. In Deutschland zählten die Helferinnen zum Gefolge der Wehrmacht, sie waren in „Helferinnenschaften“ mit eigener Dienstgradfolge zusammengefaßt. Auch in den USA dienten die Frauen in eigenen Einheiten. Daß das WAAC 1943 seinen Status als Auxiliary-Einheit verlor und als WAC reguläre Armeeeinheit wurde, ist zwar vor allem ein rein nomineller Prozeß, der aber zugleich eine wichtige Öffnungsbewegung symbolisierte: Die demokratischen Aushandlungsprozesse und der Einfluß einer starken frauenpolitischen Lobby erzwangen eine juristische, politische und öffentliche Anerkennung.

II. Einsatz

Weit über anderthalb Millionen Frauen trugen in den drei von uns untersuchten Ländern die Uniform der Armee: In Deutschland dienten etwa 500 000 Frauen. In der Sowjetunion kämpften 800 000 Frauen; eine halbe Million trug Waffen und stand an vorderster Linie. In den USA verpflichteten sich 350 000 Frauen zum Militärdienst. Der Anteil der Soldatinnen an der Gesamtzahl der Streitkräfte betrug zwischen zwei und drei Prozent.

1. Deutschland

1939 besetzte die Deutsche Wehrmacht Polen, 1940 die Beneluxstaaten, Dänemark, Norwegen und Frankreich, ein Jahr später kamen die Balkanstaaten hinzu. Die Ausdehnung des Deutschen Reiches samt seiner Besatzungsgebiete über mehr als die Hälfte Europas erforderte einen erheblichen Verwaltungs- und also Personalaufwand. Ab 1940 dienten deutsche Nachrichten- und Stabs helferinnen vor allem in den westeuropäischen Besatzungsgebieten, 1941/42 ersetzten sie dann auch in den eroberten Ostgebieten männliches Personal. Diese freiwilligen Helferinnen wurden durchschnittlich drei Monate ausgebildet, teilweise in armeeeigenen Einrichtungen, in denen auch Schulungen für die Übernahme von Führerinnenpositionen stattfanden.³⁸ Die Helferinnen un-

³⁸ Die größte Ausbildungsstätte war die „Heeresschule für Nachrichtenhelferinnen“ in Gießen, die gleichzeitig Ausbildungs- und Einsatzzentrale war, in die die Helferinnen aus Einsätzen zurückkehrten und von der aus sie in neue Einsätze kommandiert wurden. Vgl. zu den Schulen die wenigen Akten im Bundes-

terstanden dem Militärstrafgesetz, überdies legten sie, ähnlich wie die Soldaten, bei Dienstantritt einen Eid ab, schworen Adolf Hitler Treue und Gehorsam. Ihr Einsatzbereich umfaßte die militärische Verwaltung des eroberten Riesenreiches in den Büros der Stäbe, aber auch die Sicherstellung der Kommunikation zwischen Front, Heimat und okkupierten Gebieten.³⁹

In den eingegliederten und besetzten Gebieten öffneten sich für die Wehrmachthelferinnen größere Handlungsräume als im Altreich, weil das von der schnellen Besetzung herrührende Machtprovisorium die Herrschaftsstrukturen durchlässiger werden ließ. Zudem implizierte der Vorrang, den die nationalsozialistische Ideologie der Kategorie der „Rasse“ vor derjenigen des Geschlechts einräumte, daß man sich der (männlichen wie weiblichen) Zivilbevölkerung im Westen und mehr noch im Osten überlegen fühlen konnte.⁴⁰ Die Wehrmachthelferinnen repräsentierten die Besatzungsmacht, hatten teil an ihr und konnten diesen Bedeutungszuwachs ihrer Person tagtäglich spüren: Besonders in den Westgebieten residierten sie in luxuriösen Villen und ließen sich von einheimischem Personal bedienen. In den Ostgebieten wurden sie nicht selten zu Zeuginnen der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik: Ob die Straßenbahn zur Dienststelle durch das örtliche Ghetto fuhr oder ob man Judenerschießungen beobachtete – die Helferinnen bewegten sich in einem nur quasizivilen, gewaltdurchwirkten Raum. Auch über ihre Arbeit bekamen sie Kenntnis von den Verbrechen sowohl der Wehrmacht als auch der SS an der (jüdischen) Zivilbevölkerung. So waren viele Helferinnen an Geheimschreiber eingesetzt, wo sie verschlüsselte Befehle durchzugeben oder einlaufen-

archiv-Militärarchiv in Freiburg im Breisgau: BA-MA RH 17/350, 578: Heereschule für Nachrichtenhelferinnen in Gießen; BA-MA RH 17/581: Stabshelferinnenschule in Frankfurt a. M.

³⁹ Vgl. zu den Helferinnen der Wehrmacht im Vergleich mit dem Fraueneinsatz im Ersten Weltkrieg *Karen Hagemann*, „Jede Kraft wird gebraucht.“ Militäreinsatz von Frauen im Ersten und Zweiten Weltkrieg, in: Bruno Thoß/Hans-Erich Volkmann (Hrsg.), *Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegerlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland*. Paderborn 2002, 79–106.

⁴⁰ Vgl. jenseits der militärischen Helferinnen vor allem für den polnischen Raum die Studie von *Elizabeth Harvey*, *Women and the Nazi East. Agents and Witnesses of Germanization*. New Haven/London 2003. Zu diesem Prozeß vgl. auch *Franka Maubach*, *Expansionen weiblicher Hilfe: Zur Erfahrungsgeschichte von Frauen im Kriegsdienst*, in: Sybille Steinbacher (Hrsg.), *Volksgenossinnen. Frauen in der NS-Volksgemeinschaft*. Göttingen 2007, 93–111.

de zu dekodieren hatten. Sie produzierten einen Großteil der heute in den Archiven lagernden Quellen. Auch hier gilt jedoch, daß man nur wissen konnte, was man wissen wollte: Automatisierungs- und Routinisierungsprozesse sowie der beedete Geheimhaltungsgehorsam begünstigten die Mechanisierung der Arbeit und damit nicht selten die Verdrängung der Inhalte.⁴¹

Der Angriff auf die Sowjetunion im Sommer 1941 und die unerwartet hohen eigenen Verluste machten es nötig, in großem Maßstab Soldaten aus den Verwaltungsposten des Hinterlandes für den Fronteinsatz abzulösen und teilweise durch Frauen zu ersetzen. Der Bedarf an Hilfspersonal stieg 1942/43 noch einmal an, und zwar nicht nur aufgrund der militärischen Krisenlage nach Stalingrad, sondern auch, weil der Krieg mittlerweile das bisher von Zerstörungen weitgehend verschont gebliebene „Altreich“ überzog. Die „Heimatfront“ geriet ins Feuer alliierter Bomber und wurde unmittelbar zum Frontgebiet. Insgesamt drei Fünftel der Helferinnen, rund 300 000 Frauen, dienten bei der Luftabwehr vor allem im Reich selbst. Am 17. Juni 1943 entschied Hitler, daß Frauen auch am Kommandogerät, an den Scheinwerfern und an den Luftsperrmitteln der Flugabwehreinheiten eingesetzt werden sollten.⁴² Ab Herbst 1944 wurden verstärkt Flakwaffenhelferinnen rekrutiert. Diese nahmen eine Sonderstellung in der Gruppe der Wehrmachthelferinnen ein, weil sie ihren Dienst in unmittelbarer Waffennähe versahen.

Bei diesem letzten Aufgebot handelte es sich um einen genuine Fronteinsatz. Die kaum ausgebildeten Flakwaffenhelferinnen bedienten die Scheinwerfer, mit denen die Flugzeuge zum Abschluß markiert wurden, und gaben dabei, weil auch sie im Suchkegel standen, selbst ein leichtes Ziel ab. Gleichzeitig beteiligten sie sich an der Tötung alliierter Bomberpiloten, auch wenn die Entfernung des Gegners diese Tatsache zu verschleiern half. Dennoch wird diese Tötungsassistenz von manch einer ehemaligen Flakwaffenhelferin thematisiert.⁴³ Ähnlich wie bei den Rotarmistinnen wurde der Einsatz im Moment des Geschehens und auch im Nachhinein damit begründet, daß es gelte, die

⁴¹ Vgl. *Maubach*, Stellung (wie Anm. 7), 157f., 190f. Zu dem, was man wissen konnte, vgl. etwa *Peter Longerich*, „Davon haben wir nichts gewusst!“ Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933–1945. Bonn 2006.

⁴² Vgl. *Franz W. Seidler*, Frauen zu den Waffen? Marketenderinnen, Helferinnen, Soldatinnen. Bonn 1998, 80.

⁴³ Vgl. dazu *Maubach*, Stellung (wie Anm. 7), 263f.

angegriffene Heimat zu verteidigen.⁴⁴ So schreibt die Flakwaffenhelferin Agnes Moosmann in ihrer Autobiographie: „Wie oft sind wir schon an die Geräte geeilt, haben unser Bestes getan. Die Flieger dort oben bedrohen schließlich unser Leben und das vieler Mannheimer Familien mit ihren Kindern.“⁴⁵ Wurden die Helferinnen der Tatsache gewahr, daß auch die Feinde Menschen waren, überkamen sie – schon damals oder erst ex post – Zweifel: „Doch dann wird mir klar, daß in diesen fliegenden Festungen Menschen sitzen.“⁴⁶

Zur Selbstverteidigung wurden die Helferinnen im Schießen unterrichtet und mit Pistolen ausgerüstet. Etwas Vergleichbares hatte es in der deutschen Armee bis dahin nicht gegeben: Aus dem Einsatz im vermeintlich befriedeten Gebiet hatte sich ein realer Kampfeinsatz entwickelt. Und auch die Helferinnen in den eroberten Territorien fanden sich zunehmend in prekären Situationen wieder: Nachdem die Kriegslage sich gewendet hatte, wurden sie von der Zivilbevölkerung als schwächstes Glied der verhaßten Besatzungsmacht verbal oder gar tötlich angegriffen, gerieten in gefährliche Rückzugsgefechte oder wurden von den Fronten überrollt. Ende 1944 erkannte man den Flakwaffenhelferinnen und den Nachrichtenhelferinnen, die „Kampfbefehle“ übermittelten, den Kombattantenstatus zu.⁴⁷ Hauptsächlicher Grund hierfür waren die näherrückenden alliierten Armeen und die wachsende Gefahr auch für die Helferinnen, den Gegnern in die Hände zu fallen. Ihre Zugehörigkeit zu den Kampfeinheiten sollte ihre spätere Behandlung als Kriegsgefangene sicherstellen.⁴⁸

Um die fast eine halbe Million zählenden Wehrmachthelferinnen zu konzentrieren und ihre Stellung innerhalb der Streitkräfte zu vereinheitlichen, wurde am 1. Februar 1945 erstmals ein eigenständiges Wehrmachthelferinnenkorps gegründet, das aber auf dem Papier stehen blieb. Intern diskutierte die Heeresleitung, ob Frauen künftig auch zum Dienst an der Waffe herangezogen werden durften. Am Ende ent-

⁴⁴ Vgl. zu den Feindbildern im Zusammenhang mit dem Einsatz bei der Luftwaffe die Propagandaschrift von *Hans-Walther Gaebert*, Flugmeldehelferin Inge Berger. Leipzig 1943 (zuerst 1942).

⁴⁵ *Agnes Moosmann*, Die Bagatelle. Als Arbeitsmaid im Reichsarbeitsdienst. Stuttgart 2001, 145.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Vgl. Mitteilung des Chefs des OKW vom 5.9.1944, zit. nach *Ursula von Gersdorff*, Frauen im Kriegsdienst 1914–1945. Stuttgart 1969, Dok. 218, 441f.

⁴⁸ Vgl. *Seidler*, Frauen (wie Anm. 42), 90.

schied Adolf Hitler *gegen* einen regulären, weiblichen Waffendienst – obwohl die Helferinnen realiter längst dicht ans Zentrum militärischer und kriegerischer Gewalt gerückt waren.

2. Sowjetunion

Demgegenüber machte sich der selbsternannte „Generalissimus“ Josef Stalin bereits unmittelbar nach dem Überfall des Deutschen Reiches 1941 für den Kampfeinsatz von Frauen in der sowjetischen Luftwaffe stark. Innerhalb von wenigen Wochen hatte die Wehrmacht tausende sowjetische Flugzeuge zerstört, Nachschub konnte nicht produziert werden, weil die Fabriken zunächst ins Hinterland evakuiert werden mußten. Bis weit in das zweite Kriegsjahr hinein verfügte die UdSSR deshalb über mehr (männliche) Piloten als über funktionstüchtige Flugzeuge.

Unter diesen Umständen muß der am 6. November 1941 auf Geheiß des Kremls gestartete Aufruf der prominenten Fliegerin Marina Raskowa zumindest verwunderlich erscheinen. Sie forderte die Bürgerinnen des Landes auf, sich für einen Einsatz in drei neugegründeten Frauenluftregimentern zu bewerben. Die zu diesem Zeitpunkt militärisch sinnlos erscheinende Entscheidung sollte vor allem der Werbung von Frauen generell für den Kampfeinsatz dienen. Raskowa und ihre Flugschülerinnen fungierten – wie Hanna Reitsch für die deutschen Frauen – als glaubwürdige Vorbilder für den Dienst an der Front.⁴⁹

Die Militärausbildung der Rotarmistinnen erfolgte in Schnellkursen, die Armeeführung benötigte sie umgehend auf dem Schlachtfeld. Dieser weitgehende Verzicht auf langwierige Spezialkurse sicherte nicht nur den raschen Zugriff auf weibliches Personal, er bewirkte überdies, daß die Soldatinnen später lediglich in Einzelfällen Kommandostellen bekleiden konnten; die fehlende Ausbildung hielt als vorgegebener Verhinderungsgrund her.

Der militärische Masseneinsatz von Frauen in der Roten Armee war sowohl hinsichtlich ihrer Anzahl als auch hinsichtlich ihrer Funktionen und Tätigkeiten ein Bruch mit allen Konventionen. Auch wenn das Gros als Telefonistinnen, Wäscherinnen, als Schreibkräfte oder zur Be-

⁴⁹ Vgl. *Evelyn Zegenhagen*, „Schneidige deutsche Mädel“. Fliegerinnen zwischen 1918 und 1945. Göttingen 2007, 39–106; *Amy Goodpaster Strebe*, *Flying for Her Country: the American and Soviet Women Military Pilots of World War II*. Westport, Conn. 2007.

dienung der Scheinwerfer der Flugabwehr angestellt wurde, also ähnlich geartete Tätigkeiten ausübte wie die Wehrmachthelferinnen, so existierte in der Sowjetunion keine schützende Scheidelinie, die sie vom Kampf auf dem Schlachtfeld fernhielt. Der Feind stand im eigenen Land, die Front verlief überall. Eine Funkerin konnte auch in einen vorgeschobenen Befehlsstand einrücken, sogenannte Sanitätsinstrukturinnen bargen die Verwundeten mit der Waffe über der Schulter unmittelbar aus dem Gefechtsfeuer:

„Ich führe einen Verwundeten und sehe: Zwei Deutsche klettern aus einem Panzerwagen. Der Panzerwagen war getroffen worden, aber sie konnten offenbar noch rechtzeitig raus. Das war eine Sache von einer Sekunde, wenn ich nicht rechtzeitig aus meiner MP gefeuert hätte, dann hätten sie mich und den Verwundeten erschossen.“⁵⁰

Frauen dienten darüber hinaus in erheblichem Ausmaß als Kampfpilotinnen, Panzerfahrerinnen und Scharfschützinnen, mithin in bis dahin allein Männern vorbehaltenen Funktionen. War ihr Kombattantenstatus bei Kriegsbeginn sowohl für die Öffentlichkeit als auch für die Kameraden noch zu legitimieren, wurde ihr Einsatz mit Kriegsverlauf zum Normalfall. Spätestens seit 1943 waren Soldatinnen in allen Frontbereichen zu finden, Vorgesetzte und Mannschaftsdienstgrade mußten sich mit ihrer Präsenz arrangieren – und gewöhnten sich schließlich nicht selten an ihre weiblichen Kameradinnen:

„Ich wurde zu meinem Zug geführt... Die Soldaten sahen mich an, manche spöttisch, manche sogar böse, mancher zuckte die Achseln – alles klar. Als der Kommandeur mich vorstellte, also, das ist euer neuer Zugführer, heulten alle los: ‚Bu-u-uh!‘ einer spuckte sogar aus. Aber ein Jahr später, als ich den Orden Roter Stern bekam, da trugen dieselben Jungs, diejenigen, die noch am Leben waren, mich auf ihren Schultern in meinen Unterstand. Sie waren stolz auf mich.“⁵¹

3. USA

In den USA war der Kampfeinsatz für Frauen von Anfang an ein Tabu. Nach den Bestimmungen des Kriegsministeriums von 1942 durften Soldatinnen in „any suitable noncombat [...] positions“ eingesetzt werden und sogar in Kampfeinheiten, vorausgesetzt die Stelle selbst war nichtkombattant und befand sich in „a fixed administrative headquar-

⁵⁰ Alexijewitsch, *Krieg* (wie Anm. 1), 167.

⁵¹ Ebd. 229.

ters or installation“.⁵² Einsätze wurden demnach dann als ungeeignet klassifiziert, wenn sie in die Sphäre des „Kampfes“ fielen, besondere körperliche Kraft erforderten oder die Arbeitsbedingungen als unpassend erschienen. Auch alle leitenden Funktionen sowie Positionen, die eine lange Ausbildungszeit benötigten, sollten für Soldatinnen gesperrt bleiben. Diese Begrenzung spiegelte sich auch in der Ausbildung wider: Der Lehrplan war dem der männlichen Soldaten sehr ähnlich, anders als diese erhielten Frauen jedoch keine Waffenausbildung, dafür allerdings zusätzliche Kurse in Erster Hilfe und in Belangen des Auftretens und Erscheinungsbildes.

Zeit des Krieges dienten amerikanische Soldatinnen mehrheitlich in untergeordneten Positionen, tatsächliche oder behauptete Defizite in der Ausbildung begründeten regelmäßig, daß sie bei Beförderungen hintangesetzt wurden. Die Mehrzahl arbeitete in der Administration und versah Bürodienste, war also in traditionell weiblich besetzten Bereichen beschäftigt. Die Soldatinnen waren bis auf wenige Ausnahmen zuhause, auf dem Territorium der USA, eingesetzt. Von 1942 bis Kriegsende standen insgesamt nur 17 000 Frauen in Übersee, mithin knapp fünf Prozent des weiblichen Personals. Nur knapp fünf Prozent des jenseits des Atlantiks eingesetzten Personals waren in Kampfzonen oder in deren Nähe stationiert. Weibliche Angehörige der amerikanischen Streitkräfte blieben in der Regel also *hinter* der Front. Diese relative Frontferne unterschied sie von ihren deutschen Gegnerinnen, vor allem aber von ihren sowjetischen Verbündeten.

Indem man den weiblichen Kriegseinsatz von Anfang an für nicht kombattant erklärte, sicherte man die Geschlechterhierarchien innerhalb der Armee nachhaltig. Und dies, obwohl sowohl die Regierung als auch die Militärführung seit 1943 über positive Kennziffern zum Kampfpotential von Frauen verfügten: Generalstabschef George C. Marshall initiierte 1942 ein Experiment zur weiblichen Einsatzfähigkeit in der Luftabwehr. Zwei Kompanien des Heeres, zehn Offiziere und mehr als zweihundert Soldaten wurden zu einer gemischtgeschlechtlichen Flugabwehr-Einheit zusammengestellt. Marshall wollte testen, wie sich Frauen bei verschiedenen Flugabwehr-Aufgaben bewährten; nur der Auslöser zum Abschluß sollte Männern überlassen bleiben. Im Verlauf der Gefechtsübungen stellte sich heraus, daß die gemischten Einheiten Höchstleistungen vollbrachten. Die Militärfüh-

⁵² Treadwell, Women's Army Corps (wie Anm. 26), 543.

rung veröffentlichte die Resultate erst Jahre später, denn sie wußte nur zu genau, daß man diese sowohl dem Kongreß als auch der Öffentlichkeit nicht zumuten konnte. Marshall mußte zwischen dem Erfolg des Experiments und dem mehrheitlich konservativen Kongreß sowie einer konservativen öffentlichen Meinung abwägen. Er entschied sich 1943, den Testlauf zu beenden und die Ergebnisse sicher zu verwahren.⁵³

*

Wir haben es in allen drei Ländern mit einem höchst ambivalenten Integrationsprozeß zu tun: Die Tatsache, daß sich die Frauen nicht zuletzt durch die schiere Dauer ihres Aufenthalts im „Draußen“ des Krieges einrichteten, ihren Einsatz professionalisierten, sich unentbehrlich machten, zu Schlüsselkräften avancierten und teilweise sogar Seite an Seite mit den Männern kämpften, kollidierte mit der angestrebten Kurzfristigkeit und Befristung des Einsatzes. Wie weitgehend Soldatinnen in die militärischen Strukturen eindringen konnten, zeigen sinnfälligerweise die gendergemischten Einheiten der Roten Armee, aber auch die Einsätze der Pilotinnen im Kampf respektive in kampfnahen Räumen in allen drei Ländern. Dieser Prozeß erreichte seinen Höhepunkt mit der Infiltration des zentralen Gewaltraums vor allem in der Roten Armee, aber auch in der Wehrmacht. Genau an diesem neuralgischen Punkt einer geschlechterübergreifenden Vergemeinschaftung des Kampfes wurzelte die Anerkennung der Integration und Ausschluß gleichermaßen.

Was aber waren, um zuerst den weit dominanteren Prozeß des Ausschlusses anzusprechen, die jeweiligen Gründe von Regierung, Öffentlichkeit und Kameraden für den angestrebten Versuch, die Integration von Frauen ins Militär zu verhindern? Hier soll die These vertreten werden, daß die Perforation eines bis dahin strenggehüteten männlichen Arkanums durch die Soldatinnen der ausschlaggebende Faktor war. Die (männliche) Frontkameradschaft währte sich traditionell im Besitz eines exklusiven, scheinbar nicht (mit-)teilbaren Wissens von Tod und Töten, das im Zivilen und im Frieden tabuisiert, in Andeutungen relativiert oder in Anekdoten verherrlicht wurde. Die Soldatinnen gerieten mit dem Kriegsverlauf in diesen gehüteten Gewaltraum und wurden zu Zeuginnen männlicher Tötungsmacht; mehr noch: sie, die jahrhundertlang Beschützte, nie aber Beschützerinnen gewesen waren, töteten nun mit eigenen Händen.

⁵³ Vgl. ebd. 67ff.; *Campbell*, *Women* (wie Anm. 9).

Am weitesten drangen die Rotarmistinnen ins Tötungszentrum des Krieges vor. Sie waren an der Waffe ausgebildet, hatten Zugriff auf sie und standen dem Feind Auge in Auge gegenüber:

„Wenn wir Gefangene machten, brachten wir sie in die Abteilung... Sie wurden nicht erschossen, das wäre ein zu leichter Tod für sie gewesen, wir stachen sie ab wie Schweine, mit Speißen. ... Ich wartete auf den Moment, in dem ihnen vor Schmerz die Augen platzten...“⁵⁴

Der Eintritt der Kameradinnen in den männlichen Exklusivraum des Tötens bedrohte die Soldaten in ihrem Verständnis als bisher privilegierte Gruppe von Staatsbürgern *und* in ihrem traditionellen Selbstbild als Beschützer. Die Soldatinnen in den eigenen Reihen galten ihnen nun nicht mehr allein als „weiße“, sprich: am Töten unschuldige Frauen (für die sie ins Feld gezogen waren), sie übernahmen nun überdies die Funktion der Kämpferin, verkörperten ein Hybridwesen. Gegen die „Flintenweiber“ in den Reihen der Feinde konnte man mit bewährter Waffengewalt vorgehen; die eigenen Kameradinnen respektive ihre „roten“ Eigenschaften zu bekämpfen, erforderte jedoch ein weit differenzierteres Vorgehen. Mit der Einsicht, daß sie die Soldatinnen nicht mehr zurück in einen Schutzraum *jenseits* des Militärs drängen konnten, suchten die Männer nun einen Ausschlußmechanismus *innerhalb* des Militärs und fanden ihn, indem sie auf traditionelle, lust- und angstbesetzte Klischees von der „roten Frau“ rekurrierten.⁵⁵ Vorgesetzte und (noch viel öfter) Mannschaftsdienstgrade verunglimpften Soldatinnen als „Offiziersmatratzen“ oder als „officers' whores“. Vor allem bei den Rotarmistinnen, jenen Frauen also, die dem Tötungszentrum am nächsten kamen, wird mit der Bezeichnung „Front- und Feldfrau“ (Pohodno-polevaja žhena) der Zusammenhang von Sexualität und (Waffen-)Gewalt besonders deutlich. Das russische Wort für „Feld“ bedeutet gleichzeitig „Geschlecht“ und hat eine sexuelle Konnotation. Und noch eine weitere, keinesfalls zufällige Übereinstimmung: die Abkürzung für eine „Front- und Feldfrau“ lautet PPSch, genauso wie die Kurzformel für eine gängige Maschinenpistole. Der sowjetische Volksmund nannte – diesem Gedankengang folgend –

⁵⁴ Alexijewitsch, Krieg (wie Anm. 1), 24.

⁵⁵ Vgl. zu den „roten Frauen“ Klaus Theweleit, Männerphantasien. Bd. 1: Frauen, Fluten, Körper, Geschichte. München 1977. Allerdings beschreibt Theweleit diese „Flintenweiber“ nur in den Reihen der Feinde. Über dieses Konstrukt *innerhalb der eigenen Gruppe* können nur weitere Untersuchungen unter Zuhilfenahme psychoanalytischer Erkenntnisse Aufschluß geben.

die Medaille „Für Verdienste im Kampf“ (za boevye zaslugi) abschätzig „Für Verdienste beim Sex“ (za polevye zaslugi), wenn sie von Frauen getragen wurde.⁵⁶

Die Regierungen nebst den von ihnen gelenkten Medien nahmen diese Widerstände der männlichen Soldaten sehr ernst. So propagierte die Moskauer Führung seit 1943 in der einschlägigen Presse statt der wehrfähigen Rotarmistin die opferbereite Mutter, und auch in Deutschland wurde der sich ausweitende schlechte Ruf mit Sorge zur Kenntnis genommen. In den USA schwappte just 1943, als der Kongreß aufgrund der überzeugenden Leistungen der Frauen über ihre dauerhafte und gleichwertige Einbeziehung in die Armee befinden sollte⁵⁷, eine großangelegte *slander campaign* über das Land. Von den Medien unterstützt beschuldigten GIs ihre Kameradinnen, nur in den Krieg gezogen zu sein, um sich einen Mann „zu angeln“. Mit übertrieben hohen Schwangerschaftsraten sollte dieser Vorwurf belegt werden – durchaus erfolgreich, wie der abrupte Rückgang der Bewerberinnenzahlen und schließlich der Kongreß-Entscheid, Frauen nicht auf Dauer ins Militär zu integrieren, belegen.

„I went home on leave to tell my family it wasn't true. When I went through the streets, I held up my head because I imagined everybody was talking about me, but when I was at last safe inside our front door, I couldn't say a word to them, I was so humiliated – I just burst out crying, and my people ran and put their arms around me and cried with me. I couldn't understand how my eagerness to serve our country could have brought such shame on us all.“⁵⁸

Dieser mächtige und bis heute von Veteraninnen und Veteranen erinnerte Exklusionsdiskurs verdeckt Hinweise auf die Akzeptanz der Soldatinnen durch die Männer, die *synchron* zu deren Ausschluß zu beobachten ist.⁵⁹ Es war auch hier gerade der Prozeß der weitgehenden Professionalisierung, der den Vorgesetzten und Soldaten Anerkennung

⁵⁶ Vgl. *Gabriel Temkin, My Just War: The Memoir of a Jewish Red Army Soldier in World War II*. Navato, Cal. 1998, 203.

⁵⁷ Zu diesem Zeitpunkt waren Frauen allein im Heer in 274 von insgesamt 406 (für Männer und Frauen) zugelassene *military occupational specialties* eingesetzt. Vgl. *Treadwell, Women's Army Corps* (wie Anm. 26), 559.

⁵⁸ Ebd. 201.

⁵⁹ Um diese kaum untersuchte Frage nach der männlichen Anerkennung adäquat beantworten zu können, müßten unterschiedliche Männergruppen betrachtet und systematisch Erfahrungsquellen gesichtet werden; die hier nur ansetzenden Überlegungen können dafür vielleicht eine Richtung weisen.

abnötigte. An der Basis der konkreten Einsätze arbeiteten und kämpften Angehörige beider Geschlechter eng mit- und nebeneinander. In actu wurden überkommene Klischees aufgebrochen, und es entstand ein neues kriegsspezifisches Geschlechterverhältnis. Die situativen Umstände ermöglichten auch, Frauen in das militärisch-männliche Prinzip der Kameradschaft zu integrieren: Man teilte das Essen, stellte sich schützend voreinander oder motivierte sich zum Kampf und anerkannte den Mut des jeweils anderen. Viele Rotarmistinnen erinnern sich im Nachhinein positiv an die Hilfsbereitschaft, Unterstützung und den Schutz, die ihre Soldatenkameraden ihnen gewährt hatten – umgekehrt aber auch daran, daß sie selbst Soldaten geschützt hatten. Diese zwischengeschlechtliche Kameradschaft ist (wie die Kameradschaft unter Frauen) bislang kaum untersucht.⁶⁰ Auch die separierten Helferrinnenschaften in Deutschland und – seltener – den USA sollten nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Zusammenarbeit vor Ort oftmals eng verzahnt und arbeitsteilig vonstatten ging: So sahen sich die in den deutschen Flugmeldekommandos Eingesetzten aufeinander angewiesen, ein Versagen, gleich ob durch Männer oder Frauen verursacht, entschied über Leben oder Tod aller.⁶¹

Bisweilen führte die enge Partnerschaft im Krieg auch zu Liebesbeziehungen, die nicht nur den Ausschlußdiskurs beförderten, sondern auch ein Zeichen der Akzeptanz darstellten. Dabei erwies sich der Soldatenstatus der Frau nicht als Hindernis, sondern manchmal sogar als Quell des männlichen Stolzes. Bisweilen wurden Ehen sogar in Uniform geschlossen.⁶² In der Nachkriegszeit bildeten diese Ehen häufig

⁶⁰ Vgl. zur Soldatenkameradschaft *Thomas Kühne*, *Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert*. Göttingen 2006. Kühne fokussiert allerdings nicht auf zwischengeschlechtliche Kameradschaft im Militär und erkennt die gleichgeschlechtliche Frauenkameradschaft nicht als eigenständiges Phänomen (155).

⁶¹ Diese Kameradschaft wird in der Geschichtsschreibung der Veteranen evident. Vgl. *Karl Otto Hoffmann*, *Die Geschichte der Luftnachrichtentruppe*. Bd. 2: *Der Weltkrieg*. T. 1: *Der Flugmelde- und Jägerleitdienst 1939–1945*. Neckargemünd 1968.

⁶² Vgl. dazu sehr eindrücklich die über dreihundert Briefe umfassende Korrespondenz zwischen der Nachrichtenhelferin Isolde Springer und ihrem Freund und späteren Mann Willy, die gegenwärtig zur Edition vorbereitet wird (auch einzusehen im „Institut für Geschichte und Biographie“ in Lüdenscheid). Auf Isoldes Frage, ob ihr zukünftiger Mann die Heirat in Uniform wolle, schreibt dieser: „[Es] freut mich als echten wirklich deutschen Soldaten, daß Du Deine

Inseln des Verständnisses in einer Zeit partnerschaftlicher Mißverständnisse: Die Gefährten verfügten über dieselbe Erfahrungsgrundlage, eine Basis, auf der sich ein ziviles Leben aufbauen ließ.

III. Rückkehr nach „drinnen“

De jure war ein Teil der Frauen im Zweiten Weltkrieg erstmalig zu Soldatinnen geworden, ihr militärischer Status hatte offizielle Anerkennung gefunden. Sie selbst begriffen sich ebenfalls als Soldatinnen, mit allen positiven und negativen Folgeerscheinungen. Dabei blieb ihnen immer auch bewußt, daß sie sich in ihrem soldatischen Denken und Handeln von den männlichen Kameraden unterschieden. Mit der Kampfbewährung und mit der professionellen Anerkennung begannen sie, eigene „weibliche“ Ausdeutungs- und Selbstbehauptungsmuster auszubilden. Sie begriffen Schritt für Schritt, was es für sie bedeutete, Soldatinnen zu sein – und welche Folgen diese (Selbst-)Zuschreibungen für sie persönlich wie für die Gesellschaft im Ganzen zeitigen würden. Freilich blieb den Frauen kaum genügend Zeit, diese neuartige, durchaus zweischneidige *corporate identity* zu gestalten und zu kommunizieren. Mit dem Ende des Krieges wurden ihre errungene Kampfkompetenz und ihre gewonnene Selbstbedeutsamkeit von einer männlichen und weiblichen Öffentlichkeit lauthals in Frage gestellt oder aber – im Falle Deutschlands – schamhaft beschwiegen.

1. Deutschland

Vielen Wehrmachthelferinnen mißlang die unmittelbar bei Kriegsende dekretierte Rückkehr in die zivile Gesellschaft, in das „Drinnen“ von Haushalt und Familie.⁶³ Die Gründe hierfür waren mannigfaltig. Zunächst ist das sexuelle Stigma zu nennen, das den Soldatinnen auch nach dem Krieg noch anhaftete. Noch ein zweiter Aspekt spielte für die verhinderte Ankunft in der Nachkriegs-Normalität eine Rolle: Gerade die langgedienten Helferinnen hatten während des Krieges keine Zeit und Möglichkeit gehabt, sich haushalts-, ehe- und erziehungsspezifi-

Uniform achtet. Wir gehen beide in Uniform [...]. Aber das ist mir noch nicht genug – diejenigen Verwandten usw., die uns (der räumlichen Entfernung wegen) nicht sehen können sollen ein Bild davon haben – Euch zum Trotz ihr Lästerungen – Abgemacht?“ (1.3.1944).

⁶³ Vgl. zum Folgenden *Maubach*, Stellung (wie Anm. 7), 273–308.

sche Fertigkeiten anzueignen. Die frühzeitige Trennung von Müttern und Töchtern hatte die übliche Form der generationellen Tradierung unmöglich gemacht, der hauswirtschaftliche Unterricht im mütterlichen Innenraum des Privaten fehlte. Statt dessen hatten die Helferinnen im besetzten Ausland oft über Bedienstete verfügt und also nicht gelernt, zu kochen oder einen Haushalt zu führen. Die Scham darüber und die Angst davor, keine „gute Hausfrau“ zu sein, trugen sie seit Kriegszeiten und verstärkt in den familienorientierten 1950er Jahren mit sich.

Für viele Veteraninnen stand eine durch den Krieg verzögerte Familiengründung an. Wie der heimgekehrte junge Soldat beruflich, so mußte die heimgekehrte Helferin sich privat weiterbilden. Allerdings bot die „arbeiterliche Gesellschaft“ der DDR (Wolfgang Engler) im Gegensatz zur bundesrepublikanischen Restaurationsphase dieser weiblichen „Aufbaugeneration“ eine Verstetigung ihrer Außenorientierung an.⁶⁴ Berufstätigkeit und gesellschaftliches Engagement waren jedoch nur um den Preis einer Tabuisierung der weiblichen Kriegserfahrungen zu haben. In der restaurativen Gesellschaft der Bundesrepublik stand eine volle Berufstätigkeit hingegen höchstens den ledig gebliebenen Frauen zu; und in der Tat läßt sich eine verstetigte Ledigenschaft vor allem bei jenen feststellen, die sich besonders nachhaltig ins Militär integriert hatten oder deren Kriegserfahrungen besonders intensiv waren und nachwirkten.⁶⁵ Gerade für diese Frauen hatten die Kameradinnenzirkel der Nachkriegszeit eine wichtige kompensierende Bedeutung; die Netzwerke der Veteraninnenkultur waren dabei in der Bundesrepublik dichter geknüpft als in der DDR.

2. Sowjetunion

Vieles, was für die Nachkriegserfahrungen der Wehrmachthelferinnen stimmt, trifft ebenso für die in den Krieg gezogenen Sowjetrussinnen

⁶⁴ Vgl. zur Aufbaugeneration der DDR in bezug auf private wie berufliche Orientierungen nach Kriegsende: *Thomas Ahbe/Rainer Gries*, *Gesellschaftsgeschichte als Generationengeschichte. Theoretische und methodische Überlegungen am Beispiel der DDR*, in: *Annegret Schüle/Thomas Ahbe/Rainer Gries* (Hrsg.), *Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive. Eine Inventur*. Leipzig 2006, 475–571, bes. 502–518.

⁶⁵ Vgl. zu dieser „fortgesetzten Ledigenschaft“ *Maubach*, *Stellung* (wie Anm. 7), 299–301.

zu. Auch sie wurden zuhause mit Häme, Ablehnung und Mitleid empfangen:

„Ich kam mit zwei Ruhmesorden und mehreren Medaillen zurück in mein Dorf. Drei Tage war ich dort, am vierten weckte meine Mutter mich mit den Worten: ‚Töchterchen, ich hab dir ein Bündel gepackt. Geh weg, du hast noch zwei jüngere Schwestern. Wer soll die denn heiraten... Alle wissen doch, dass du vier Jahre an der Front warst...‘“⁶⁶

Freilich: anders als in Deutschland hatten die Veteraninnen der Roten Armee zumindest theoretisch die Möglichkeit, ihre Heldentaten öffentlich zu machen, denn immerhin zählten sie zu den Siegern des Krieges. Ihre militärischen Aktivitäten konnten sich sehen lassen. Doch so logisch diese Schlußfolgerung wäre, so wenig trifft sie zumindest für die unmittelbare Nachkriegszeit zu.⁶⁷

Noch im Jahr 1945 wurden nahezu alle Rotarmistinnen demobilisiert. Nach der Freude über Sieg und Heimkehr fiel es auch den sowjetischen Frontkämpferinnen schwer, sich im zivilen Leben zurechtzufinden. Ihnen fehlte die Berufsausbildung, und sie litten an den seelischen und physischen Folgen des Krieges, wie die Sanitätsinstrukturistin Olga Omeltschenko, die mit sechzehn Jahren an die Front ging:

„Ich fühlte mich sehr erschöpft, viel älter als meine Altersgenossinnen, sogar richtig alt. Meine Freundinnen gingen tanzen, amüsierten sich, aber ich konnte das nicht, ich betrachtete das Leben schon mit ganz anderen Augen. Äußerlich sah man mir das nicht an, mir liefen viele junge Männer nach. Jungen. Sie konnten meine Seele nicht sehen, das, was in mir vorging. Ich habe Ihnen einen Tag erzählt... Von den Kämpfen bei Sewsk... Nur einen einzigen Tag... Der so schlimm war, dass ich in der Nacht aus den Ohren blutete. Am Morgen wachte ich auf wie nach einer schweren Krankheit. Das ganze Kissen war voller Blut...“⁶⁸

Nicht wenige von ihnen blieben invalide oder konnten niemals Kinder gebären – und dies in einem Staat, in dem man Frauen nun hauptsächlich als Mütter bejubelte. Dieser radikale Kurswechsel der Propaganda hin zu einer maternalen Weiblichkeit hatte mindestens zwei Gründe: Zum einen mußten die enormen Kriegsverluste – 27 Millionen Opfer – rasch durch hohe Geburtenraten kompensiert werden. Ein

⁶⁶ *Alexijewitsch, Krieg* (wie Anm. 1), 29.

⁶⁷ Vgl. etwa: *Triumph und Trauma. Sowjetische und postsowjetische Erinnerung an den Krieg 1941–1945*. Hrsg. v. Deutsch-Russischen Museum Berlin-Karlshorst. Berlin 2005; *Alexijewitsch, Krieg* (wie Anm. 1), 265–345.

⁶⁸ Zit. nach: *Alexijewitsch, Krieg* (wie Anm. 1), 159.

ebenso wichtiger Grund scheint die Begradigung der Geschlechtergrenzen gewesen zu sein. Die Frauen der „Stalin-Generation“ hatten die vom Staat gepredigte Rollendefinition der Geschlechtsgenossin des Mannes nur zu bereitwillig angenommen. In den 1930er Jahren waren sie Werktätige, Ehefrauen *und* Mütter gewesen, nicht selten hatten sie sogar politische Ämter ausgeübt. Sie wollten das in Aussicht gestellte kommunistische Paradies als „neue Frauen“ aktiv mitgestalten, sie wollten hinaus in die Gesellschaft, ohne dabei ihre traditionelle Rolle als Hüterin des Hauses und Erzieherin der Kinder aufzugeben. Im Krieg ging diese Balance an den überall wütenden Fronten verloren und ließ sich durch die Mütterpolitik der Nachkriegszeit auch kaum wiederherstellen.⁶⁹

3. USA

In den USA lief im März 1947 die kriegsbedingte Wehrpflicht für Männer aus. In dieser Situation fürchteten Regierung und Militär zu Recht, daß man angesichts eines sich abzeichnenden Kalten Krieges eine ständig einsatzfähige Armee benötigte – und sei es als Drohkulisse in Richtung Moskau. Um genügend Personal für diese stehende Armee zu rekrutieren, spielte die Regierung mit dem Gedanken, Frauen regulär und dauerhaft in die Landesverteidigung einzubeziehen. Die Frauenverbände befürworteten diesen Schritt mehrheitlich, sie gingen davon aus, daß eine gleichberechtigte Bürgerin auch Militärdienst leisten sollte.

Experten im Militär und im Kongreß fürchteten allerdings die Auswirkungen eines künftigen weiblichen Militäreinsatzes auf die Gesamtgesellschaft. Unzweifelhaft seien die Frauen militärisch nützlich gewesen, argumentierten sie, doch müsse man diesen Erfolg gegen die Konsequenzen abwägen, die der weibliche Kriegseinsatz für den *American Way of Life* haben würde.⁷⁰ Seit dem 12. Juni 1948 dienten in allen Teilstreitkräften reguläre weibliche Armeeangehörige, dennoch blieb ihr

⁶⁹ Vgl. Nina E. Vaškau, *Ženščina vojna 1941–1945. Rossija i Germanija*. Wolgograd 2006; Susanne Conze, *Sowjetische Industriearbeiterinnen in den vierziger Jahren. Die Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges auf die Erwerbstätigkeit von Frauen in der UdSSR 1941–1950*. Stuttgart 2001; Anna Köbberling, *Das Klischee der Sowjetfrau. Stereotyp und Selbstverständnis Moskauer Frauen zwischen Stalinära und Perestroika*. Frankfurt am Main/New York 1997.

⁷⁰ Vgl. den Abschlußbericht der Hoover-Kommission 1948, zit. nach: *Treadwell, Women's Army Corps* (wie Anm. 26), 752.

Sieg nur ein Scheinsieg. Zeitgleich wurde nämlich die allgemeine Wehrpflicht für Männer eingeführt; da der Personalbedarf damit gedeckt war, verlor die Beteiligung von Frauen im Militär für zwei Jahrzehnte nahezu jede Bedeutung.⁷¹

Ähnlich wie in der Sowjetunion mußten sich auch die Amerikanerinnen wieder im „Dringen“ einrichten, wobei sie es leichter hatten als ihre sowjetischen Geschlechtsgenossinnen. Anders als diese waren sie nicht an die unmittlere Front katapultiert worden, sie hatten sich im Kampf nicht die Hände blutig machen müssen und blieben weitgehend Helferinnen der Männer. Anders als die Sowjetrussinnen hatten sie nur selten psychische und physische Langzeitschäden zu beklagen, so daß sie ihre Kriegserfahrungen leichter verschweigen konnten.

Trotzdem mußten sich auch die Amerikanerinnen ihren Platz in der Friedensgesellschaft zurückerobern. Entweder schickten sie sich in alte Rollenmuster, oder aber sie erklärten ihren heimkehrenden Männern die neuen Regeln. So schreibt die Soldatin Meredith Sokol ihrem Ehemann 1945 in Erwartung seiner baldigen Heimkehr folgende Zeilen:

„Sweetie, I want to make sure I make myself clear about how I've changed. I want you to know now that you are not married to a girl that's interested solely in a home – I shall definitely have to work all my life – I get emotional satisfaction out of working; and I don't doubt that many a night you will cook the supper while I'm at a meeting. Also, dearest – I shall never wash and iron – there are laundries for that! Do you think you will be able to bear living with me? In love. Edith.“⁷²

In Abgrenzung zum Modell der Haus- und Karrierefrau bahnte sich in Amerika noch ein dritter Weg: Zeitgenössische Psychologen bezeichneten Frauen, die diesen Weg gingen, als „balanced women“. Selbstbewußt wollten diese Frauen Hausarbeit und Karriere *verbinden* und ihr Leben damit auf eine breitere Grundlage stellen.⁷³ Häufig

⁷¹ Diese Mißachtung änderte sich nach dem Vietnamkrieg – just in dem Moment, als man 1973 auf Druck der Öffentlichkeit die Wehrpflicht der Männer wieder abschaffen mußte; 1978 wurden die Frauenkorps endgültig aufgelöst und die Frauen regulär in die Armeen integriert.

⁷² Zitiert nach *Emily Yellin, Our Mothers' War. American Women at Home and at the Front during World War II.* New York 2004, 70.

⁷³ Vgl. *Daniel Horowitz, Von Wien in die USA und zurück.* Ernest Dichter und die amerikanische Konsumkultur, in: Rainer Gries/Stefan Schwarzkopf (Hrsg.), *Ernest Dichter – Doyen der Verführer. Zum einhundertsten Geburtstag des „Vaters der Motivforschung“.* Wien 2007, 108–127, hier 119ff.

wohnten sie noch weitgehend im „Dinnen“, doch hatten sie in den vergangenen Jahren vom „Draußen“ mehr als nur eine Ahnung bekommen.

*

Vergleicht man die jeweiligen Nachkriegserfahrungen miteinander, so muß man sich vergegenwärtigen, ob das Land zu den Siegern oder Verlierern des Zweiten Weltkrieges gehörte und auf welcher Seite es sich im Kalten Krieg befand. In der unmittelbaren Nachkriegszeit versuchten die Regierungen aller drei Länder der massenhaften Erweiterung weiblicher Handlungsspielräume durch eine Restabilisierung der Geschlechterordnung gegenzusteuern. Frauen wurden im Namen ihrer „natürlichen“ Pflicht vom „Draußen“ des Krieges in den Innenraum des Privaten zurückbeordert. In den öffentlichen Diskursen avancierten die Familie und besonders die Mutter zur scheinbar unbefleckten Basis des gesellschaftlichen Wiederaufbaus und zum heilenden Hort von Stabilität.

Mit der angestrebten Restauration hergebrachter Geschlechterverhältnisse stellten sich die politischen Eliten wie auch die Öffentlichkeiten aller drei Staaten dezidiert in eine bewährte Tradition. Die soziale Definition des männlichen Staatsbürgers war seit dem 18. Jahrhundert zunehmend mit dem Militärischen verknüpft worden. Es entwickelte sich ein wechselseitiges Bedingungsgeflecht, bestehend aus den Zuschreibungen des hegemonialen Männlichkeitsmodells, der Kultur des Militärs und dem Verständnis von Nation. Über den allgemeinen Wehrdienst respektive über die (männlichen), im Kampf an der *Frontier* eingeübten US-amerikanischen Bürgerwehren wurde in den Individuen eine „nationale“ Männlichkeit verankert. Die Idee der Nation fand damit ihre kulturelle Repräsentanz im Körper männlicher Soldaten.⁷⁴ Der Soldat war bereit, für sein Vaterland zu töten und zu sterben, als Sakrifizium avancierte er so zum lebendigen kulturellen Zeichen der Nation und zu einem hoheitlichen Träger von Macht. Der weibliche Körper wurde zwar ebenfalls als Symbol der Nation begriffen – ihm wurde jedoch kein hoheitlicher Anteil am Staat gewährt. Die Frau war Schutzobjekt, nicht Beschützerin.⁷⁵ In der Totalität des Zweiten Weltkrieges verschoben sich jedoch die Grenzlinien zwischen den Ge-

⁷⁴ Vgl. dazu *Wolfgang Schmale*, *Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450–2000)*. Wien 2003.

⁷⁵ Vgl. *Ruth Seifert*, *Weibliche Soldaten: Die Grenzen des Geschlechts und die*

schlechtern. Die Soldatin stand nunmehr im Fadenkreuz beider Symbolsysteme: Als verletzungsgefährdete *Frau* galt sie als „Schutzobjekt“ und symbolisierte die Schwäche und Verletzbarkeit der Nation. Als *Soldatin* erhielt sie eine Beschützerfunktion und stellte so den verlängerten Arm des Staates dar.

Die Erfahrung des „Draußen“ konnte jedoch nur in den öffentlichen Diskursen rückgängig gemacht werden: Krieg, Tod und Töten sowie die Bewegung außerhalb der Familie hatten sich nun auch zu weiblichen Erfahrungen verdichtet, die nicht mehr reversibel waren. In den alliierten Staaten drängten diese spezifischen Kriegserfahrungen nach einer Phase der Tabuisierung in den 1960er Jahren wieder in die Öffentlichkeit. In den USA suchte man nach dem Vietnamkrieg und nach der Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht im Jahr 1973 nach positiven Traditionen weiblichen Kriegseinsatzes – nicht zuletzt, um das weibliche Kontingent aufzustocken – und fand sie in den Veteraninnen des Zweiten Weltkrieges. Zur gleichen Zeit, infolge der Restaurationspolitik Leonid Breschnews, erfuhren die demobilisierten Rotarmistinnen als Heldinnen des „Großen Vaterländischen Krieges“ eine Aufwertung und marschierten ordengeschmückt auf den alljährlichen Siegesparaden.⁷⁶ In der Bundesrepublik und der DDR dagegen bestand aufgrund der Niederlage und der begangenen Verbrechen keinerlei Möglichkeit für Kontinuität: Der militärische Fraueneinsatz blieb ein Tabu und gehört bis heute nicht zum offiziellen Gedächtnis.

IV. Integrationsfaktoren im Vergleich

Im zusammenfassenden Vergleich ist nun die Frage zu beantworten, welche grundlegenden Faktoren für die jeweilige Integration von Frauen ins Militär in jeweils welcher Gemengelage verantwortlich zeichneten. Dabei sollen sowohl die Bedingungen der differierenden politisch-gesellschaftlichen Systeme – hier die Diktaturen, dort die Demokratie

Grenzen der Nation, in: Ahrens/Apelt/Bender (Hrsg.), *Frauen* (wie Anm. 3), 230–241, hier 234.

⁷⁶ Vgl. exemplarisch die Anthologie von *L. F. Toropow*, *Geroini. Očerki o ženščinach-gerojach Sovetskogo Sojuza*. 2 Vols. Moskau 1969. Auch: Mascha + Nina + Katjuscha. *Frauen in der Roten Armee 1941–1945*. Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst. Ausstellung vom 15. November 2002 bis 23. Februar 2003. Berlin 2002; *Triumph und Trauma* (wie Anm. 67).

– als auch die Erfordernisse der je konkreten Kriegslage in den Blick genommen werden.

Die Integration der Frauen in die Rote Armee war am weitgehendsten und blieb dennoch am anfälligsten. Den Ausschlag für den von Anfang an kombattanten Einsatz der Soldatinnen gab die existentielle Notlage des Krieges: Der Angriff der Deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion 1941 erforderte die rasche Mobilisierung eines Massenheers. Die Diktatur ermöglichte schnelle Entscheidungen ohne Rücksicht auf womöglich abweichende Meinungen innerhalb der Bevölkerung. So blieben letztlich die zwingende Kriegssituation sowie die diktatorischen Befugnisse der Partei verantwortlich für den weiten Vorstoß der Frauen an die Kampffront. Die seit früher Kindheit vermittelten Wehrdispositionen der Bürgerinnen und Bürger, basierend auf einem scheinbar egalitären Geschlechterverständnis, arbeiteten dieser totalitären Verfügungsgewalt allerdings zu. Weil die Integration hauptsächlich auf der Entscheidung der politischen Führung basierte, war sie jederzeit revidierbar. So geschah es denn auch: Mit Kriegsende wurden die Soldatinnen ebenso schnell wie einbefohlen wieder aus dem Dienst entlassen. Stalins eklatante Umstellung auf eine Familien- und Mutterpropaganda kappte die Integrationspolitik und verdrängte die im Vergleich überdurchschnittlich prägenden Erfahrungen des Fronteinsatzes zunächst ins Private. So waren die Erfahrungen, getötet zu haben und der Todesgefahr ausgesetzt gewesen zu sein, zunächst nicht einmal – wie bei den Soldaten – durch die (fragwürdigen) Ehren nachmaligen soldatischen Heldentums kompensierbar. Dagegen erinnerten körperliche Versehrtheit und fortgesetzte Albträume an die Fronterfahrung. Erst in den 1960er Jahren folgte die Integration in die offizielle Gedenkpolitik: Die uniformierten Veteraninnen wurden zu einem alltäglichen Bild bei den jährlichen Siegesfeiern.

Im Gegensatz dazu haben wir es in den USA mit einer strukturellen und langfristigen Integration ins Militär zu tun, bei der sich letztendlich die Maßgaben der Demokratie durchsetzten. Obwohl die Frontferne der USA sowie das im New Deal propagierte konservative Frauenbild die Indienstnahme von Frauen in die Verteidigung zunächst hemmten, wurde hauptsächlich auf Betreiben einer starken Frauenlobby ein separates Frauenkorps eingerichtet. Die Integration von Soldatinnen wurde langwierig und kontrovers verhandelt und schließlich 1943 mit der Verleihung eines ordentlichen militärischen Status an Frauen regularisiert. Die institutionelle Stabilisierung des Frauenein-

satzes seit 1943 sowie der endgültige Wechsel von einer isolationistischen zu einer interventionistischen Politik im Kalten Krieg beförderten die dauerhafte Einbeziehung von Frauen in die amerikanischen Streitkräfte. Erst im Vergleich zeigt sich diese hohe Integrationskontinuität, auch wenn den Frauen kombattante Funktionen lange verschlossen blieben (und teilweise noch verschlossen sind). Die anhaltenden öffentlichen und offiziellen Aushandlungen der Frage, wie weit Frauen ins Militär integriert werden sollten, führten dazu, daß die Erfahrungen der Soldatinnen des Zweiten Weltkriegs immer wieder zum Thema wurden.⁷⁷ Weitgehend unberührt von der direkten Gewaltkonfrontation und angesprochen durch den Sieg fiel es den US-amerikanischen Veteraninnen im Ganzen leichter, sich in positiver Weise etwa an die erweiterten Handlungsräume im Krieg zu erinnern.

Der Integrationsprozeß in Deutschland bewegt sich zwischen diesen beiden Polen und gehorcht zunächst eher den ideologisch-strukturellen, mit weiterem Kriegsverlauf den historisch-aktuellen Notwendigkeiten. In der komfortablen Lage der „Blitzsieg“ konnte mit den gut vorbereiteten und dem Militär nur angegliederten Helferinnenschaften die geschlechtersegregierte und nach dem Führer- und Gefolgschaftsprinzip organisierte Struktur der Volksgemeinschaft militärischerseits kopiert werden. Zudem verhinderten die nationalsozialistische Ideologie der Bestimmung der Frau zur Mutter (auch wenn sie vorher Kriegskameradin sein konnte) und das abschreckende Beispiel der sowjetischen „Flintenweiber“ die Übertragung waffennaher Positionen. Die Krisenlage ab 1943 forderte diese Demarkationslinie jedoch heraus: Allein die Dauer und der Verlauf des Krieges förderten die Integration in bisher unvorstellbarem Ausmaß, die Helferinnen besetzten Schlüsselpositionen und erwarben militärische Expertise, gerieten in den unkontrollierbaren Einsatzrealitäten unvorhergesehen in frontgleiche Situationen, mußten aus Personalnot waffennah eingesetzt werden – und wurden als Kombattantinnen schließlich zu Angehörigen der Wehrmacht. Der Begriff weiblicher *Kriegshilfe* kaschierte nunmehr eine sehr weitgehende Beteiligung am militärischen System.⁷⁸ Durch die Niederlage im Krieg waren die weiblichen Erfahrungen des „Draußen“ – so-

⁷⁷ So etwa 1990, als es anlässlich des Irak-Kriegs um den kombattanten Pilotinneneinsatz ging und die Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg wieder ins Bewußtsein der Öffentlichkeit traten. Vgl. *Ann B. Car, A WASP among Eagles. A Woman Military Test Pilot in World War II.* Washington/London 1999, IX.

⁷⁸ Vgl. *Maubach*, Expansionen (wie Anm. 40).

wohl der befreienden Bewegung hinein in den Krieg als auch die ernüchternde Konfrontation mit Gewalt und Tod – nicht mehr anschlussfähig und wurden zum gesellschaftlichen Tabu. Noch mehr als in den beiden anderen Staaten, wo die Leistungen der Soldatinnen – gestützt durch den alliierten Sieg – nach einer Zeit der Tabuisierung wieder öffentlich anerkannt wurden, verschwand der Einsatz der Wehrmachtshelferinnen in der Bundesrepublik wie der DDR aus dem öffentlichen Diskurs und wurde auf je unterschiedliche Weise gleichsam subkutan und privatim in die Gesellschaften eingespeist.

V. Ausblick: Erfahrungstransfer

Die jungen Frauen waren an der Schwelle zum Erwachsenwerden in den Krieg gezogen, zu einem Zeitpunkt, als wesentliche persönliche Lebensentscheidungen anstanden: die Wahl eines Partners und Berufs, die Übernahme mütterlicher Pflichten, aber auch die Ausbildung politischer und sozialer Orientierungen. Durch den Krieg war jene geschlechtliche und gesellschaftliche Identitätssuche jedoch nicht in den traditionellen, kontinuierlichen Bahnen des elterlichen und besonders mütterlichen Vorbilds verlaufen, sondern radikal umgelenkt worden. Die Soldatinnen hatten also einen doppelten und intensiv prägenden Bruch zu gewärtigen: erstens den Wechsel von „drinnen“ nach „draußen“. Dieser Weg brachte ihnen zwar eine Befreiung aus den Strukturen etablierter Frauenrollen, unterwarf sie jedoch neuen militärischen Autoritätsstrukturen und konfrontierte sie mit den Gewaltkatarakten des totalen Krieges. Der zweite Bruch ereignete sich auf dem Weg zurück in den traditionellen Innenraum des Privaten, der ihnen – wie beschrieben – vielfach verschlossen blieb. Die geforderte Rolle der Ehefrau und Mutter konnten viele von ihnen, auch wenn sie sie annahmen, nicht mehr ausfüllen. Diese Veteraninnen blieben ohne rechte Verortung zwischen dem hergebrachten und restaurierten Privaten und den weiterwirkenden Erfahrungen des „Draußen“; in Erinnerungen thematisieren sie ihre Rastlosigkeit als den Krieg überdauernde Erfahrung.⁷⁹

⁷⁹ Vgl. zu Erinnerungen für die Sowjetunion: *Vera S. Murmanceva*, *Sovetskie ženščiny v Velikoj Otečestvennoj vojne*. Moskau 1987; *dies.*, *Zenščiny na zaščite otečestva. Vospominanija ženščin-frontovikov*. Moskau 1995; *Anna Krylowa*, „Healers of Wounded Souls“. *The Crisis of Private Life in Soviet Literature*,

Dieser doppelte Bruch wirkte sich gerade bei denjenigen Frauen besonders nachhaltig aus, die überdurchschnittlich nah an das vermeintlich emanzipationsfördernde „Privileg“ weiblicher Kombattanz herangerückt oder gar – vorübergehend – zu Kombattantinnen geworden waren. Das soldatische „Draußen“ implizierte für sie kaum Freiheit und Heldentum, sondern konfrontierte sie mit existentiellen Extremsituationen, die sie in der zivilen Nachkriegsgesellschaft zuweilen ebenso existentiell einschränkten.⁸⁰ Die hier durchgeführte Analyse zeigt, daß die Beteiligung am Töten und die Gefahr des Getötetwerdens nur in der Theorie eines Diskurses, welcher Kombattanz zum Bestandteil vollgültiger Bürgerschaft erklärt, als Privileg aufgefaßt werden kann. Dies gilt

1944–1946, in: JModH 73, 2001, 307–331; *German Bič*, Frontovye podruzi. Kaliningrad 2008; *Roger Markwick*, A Sacred Duty. Red Army Women Veterans Remembering the Great Fatherland War, 1941–45, in: Australian Journ. of Politics and Hist. 54, 2008, 403–420. Ein Projekt der Europäischen Universität der Geisteswissenschaften in Minsk (EHU) „Frauen, Gedächtnis, Krieg“ hat eine Vielzahl von Interviews mit weißrussischen Soldatinnen erhoben und veröffentlicht (<http://wmw.gender-ehu.org/Interviews.htm>). Für die USA: *Gail M. Gutierrez*, Forgotten Wings. Oral History of Women Airforce Service Pilots, the WASPs. Oral History Project, California State University 1992; *Mary Herring Wright*, Far from Home. Memories of World War II and Afterward. Washington 2005; *Yellin*, Our Mothers' War (wie Anm. 72). Mittlerweile finden sich unzählige Erinnerungen von US-amerikanischen Veteraninnen im Internet veröffentlicht. Für Deutschland vgl. die Erinnerungsanthologie von *Rosemarie Killius*, Frauen für die Front. Gespräche mit Wehrmachtshelferinnen. Leipzig 2003; die Erinnerungen von *Ilse Schmidt*, Die Mitläuferin. Erinnerungen einer Wehrmachtsangehörigen. Berlin 1999 (hier auch das Nachwort von Gaby Zipfel); *Marianne Feuersenger*, Mein Kriegstagebuch. Führerhauptquartier und Berliner Wirklichkeit. Freiburg im Breisgau 1982; *Birgit Beck-Heppner*, Frauen im Dienst der Wehrmacht. Individuelle oder kollektive Kriegserfahrung?, in: Christian Hartmann (Hrsg.), Von Feldherren und Gefreiten. Zur biographischen Dimension des Zweiten Weltkriegs. München 2008, 103–112 (bes. zu den Erinnerungen von Ilse Schmidt und Marianne Feuersenger) sowie Interviews im „Institut für Geschichte und Biographie“ in Lüdenscheid.

⁸⁰ In der mittlerweile umfänglichen Forschungsliteratur über die private Verarbeitung soldatischer Kriegserfahrung im Zweiten Weltkrieg kommen Soldatinnen nicht vor. Vgl. etwa *Vera Neumann*, Nicht der Rede wert: Die Privatisierung der Kriegsfolgen in der frühen Bundesrepublik. Lebensgeschichtliche Erinnerungen. Münster 1999; *Svenja Goltermann*, Im Wahn der Gewalt. Massentod, Opferdiskurs und Psychiatrie 1945–1956, in: Klaus Naumann (Hrsg.), Nachkrieg in Deutschland. Hamburg 2001, 343–363. Vgl. aber die entsprechenden Passagen bei *Maubach*, Stellung (wie Anm. 7), bes. 273–308.

für Männer und Frauen gleichermaßen. Nur aus einem solchen staatsbürgerrechtlichen Blickwinkel heraus kann Kombattanz mit Emanzipation gleichgesetzt werden. Einer solchen Argumentation ist aus erfahrungsgeschichtlicher Sicht mit einer diametral entgegengesetzten Position zu begegnen: Je weiter die Frauen vom Gewaltzentrum des Krieges entfernt waren, desto mehr wurden die gesammelten Erfahrungen hernach als Eroberung neuer Handlungsräume und als emanzipatorischer Akt interpretiert. Im Falle der vergleichsweise frontfern agierenden Amerikanerinnen führte die Kriegsbewährung zu einem Gefühl erweiterter Selbstbedeutsamkeit, die nach Kriegsende auch frauenpolitisch aufgeladen und kommuniziert werden konnte.

Die Erfahrung der Soldatinnen bewegte sich so zwischen Emanzipation und Trauma; sie sträubt sich gegen eine voreilige Unterordnung unter normative Großbegriffe und bedarf zunächst einmal genauer Beschreibung und weiterer Forschung.⁸¹

Die tiefe Bruchstelle, die der Totale Krieg der Erfahrung dieser weiblichen Generation schlug und ihre Lebenswege auch nach Kriegsende bestimmte, lenkt die Frage auf den Erfahrungstransfer an die nächste Generation. Es läßt sich – durchaus provokativ – fragen, ob die in der Sowjetunion, in beiden Deutschlands sowie in den Vereinigten Staaten seit den späten sechziger Jahren anwachsenden Artikulationen des Feminismus nicht auch eine generationell verschobene Folge weiblicher Kriegserfahrung im Zweiten Weltkrieg sein könnten. Denn die Feministinnen der 68er-Generation und der Neuen Sozialen Bewegungen gehören zur (biologischen, sozialen) Töchtergeneration der Soldatinnen und Helferinnen des Zweiten Weltkrieges. Es ist durchaus vielversprechend zu fragen, welche Kriegserfahrungen die Veteraninnen auf welchen Wegen an ihre (gesellschaftlichen) Kinder, vor allem an die Töchter, weitergaben. Was erzählten sie, was beschwiegen sie? Auf welchen (direkten und indirekten) Wegen fand das Wissen von Tod und Töten in die nächste Generation? Entwickelten die Frauen eine andere Art und Weise, über den Krieg zu sprechen, als die Männer, welche schwiegen oder die Kriegserfahrung in harmlosen Anekdoten versteckten? Gab die fehlende Tradition weiblichen Sprechens über die Teilnahme am Krieg den Frauen andere, neue Möglichkeiten der Wei-

⁸¹ Ein am Historischen Institut der Universität Jena kürzlich angestoßenes Projekt wird sich mit solchen Transferleistungen kriegsbewegter Mütter auf die Töchtergeneration befassen.

tergabe? Aber auch nach dem Erfahrungstransfer der erweiterten Handlungsräume muß gefragt werden: Blieb die Orientierung in Räume jenseits des Privaten auch für die Töchter von Wert? Katalysierten die Kriegserfahrungen gar diejenigen Emanzipationsprozesse, die sich in der nächsten Frauengeneration in Ost wie West Bahn brachen? Lassen sich hier generationelle Kontinuitäten statt der etwa für die „1968er“ immer betonten Konfrontationen erkennen? Oder entwickelte sich die Emanzipationsbewegung der Töchtergeneration trotz und nicht wegen der Kriegserfahrung der Mütter? Der Erfahrungstransfer – so läßt sich jetzt schon sagen – war vermutlich ebenso ambivalent wie die weibliche Kriegserfahrung selbst. Weiteren Forschungen bleibt es vorbehalten, den Wirkungen der von den Müttern gesetzten Impulse genauer nachzuspüren.

Zusammenfassung

Der weibliche Kombattantenstatus gilt der neueren Genderforschung als Markstein auf dem Weg zur Gleichberechtigung. Nur selten wird in den Blick genommen, was die Zulassung zur Waffe und deren Gebrauch realiter bedeuten. Konfrontationen mit kriegerischer Gewalt, mit Tod und Töten, sind (für Männer und Frauen) häufig weniger befreiend denn traumatisierend. Am Beispiel des Zweiten Weltkriegs, in dem Frauen erstmals massenhaft für den Militärdienst rekrutiert wurden, läßt sich diese These besonders gut überprüfen. Um unterschiedliche Distanzen von Frauen zum bewaffneten Kampf ausmessen und verschiedene Zugangsweisen zum Einsatz nachzeichnen zu können, nimmt der Aufsatz deutsche Wehrmachthelferinnen, sowjetische Rotarmistinnen und US-amerikanische WACs vergleichend in den Blick. Während viele Rotarmistinnen mit der Waffe in der Hand an der Front kämpften, blieben die WACs weitgehend jenseits der Kampffront. Der Dienst der Helferinnen in der deutschen Wehrmacht changiert dazwischen. Obwohl die Soldatinnen 1945 mehrheitlich demobilisiert wurden, zeitigten die neuen weiblichen Kriegserfahrungen weitreichende kurz- und langfristige Folgen. Es stellt sich heraus: Je näher die Frauen dem bewaffneten Kampf gekommen waren, desto weniger konnten sie ihre oft traumatischen Erfahrungen als Emanzipation verstehen und ex post erinnern. Indem die Voraussetzungen der Einsätze, diese selbst wie deren Nachwirkungen untersucht werden, wird jener Raum zwischen Emanzipation und Trauma ausgeleuchtet, in dem weiblicher Militärdienst verortet werden muß.